Bergaer Zeitung

Sonderausgabe zum Heimatfest und 500-Jahrfeier der Stadt Berga

am 9., 10. und 11. Juli 1927.

Herzlich willkommen in der Heimat!

Es ging ein lauter Ruf durch alle Lande,
Nicht nur durch unser Thüringland allein:
„Kommt, Freunde, all' zum schönen Elsterstrande,
Ihr sollt uns herzlich hier willkommen sein,
Hier, wo einst Eure Wiege hat gestanden,
Wo Ihr das Lebenslicht dereinst erblickt,
Wo auch die ersten Tränen sich entwanden
Dem Aug', obschon kein Kummer noch gedrückt!"

Wie lauschtet Ihr, als Ihr den Ruf vernommen!
Ein Freudenstrahl durchzuckte Mark und Herz:
„Wir sollen, o, zur teuren Heimat kommen!
Nun weg mit Sorgen, fort mit Gram und Schmerz!
Wo wir die erste Pflege einst gefunden,
Wo uns das Mutterauge mild gelacht,
Wird sicher auch ein krankes Herz gesunden,
Ein frischer Geist in dem Gemüt entfacht!"

So seid uns alle herzlich denn willkommen
In Berga, Eurer trauten Vaterstadt,
Ihr, die von Ost und West, von Nord und Süd gekommen,
Ihr, die das Meer zu uns getragen hat!
Wer in dem Busen warme Liebe heget
Zur Heimat auch in fernem Ort und Land,
Der hat der Tugend heiligste gepfleget,
Lichtstrahlend wie ein edler Diament!

Nicht glänzende Paläste seht Ihr prangen
Wie sie die Weltstadt ihren Kindern beut;
Nach Glanz und Reichtum stehet kein Verlangen,
Bewundern nicht, noch staunen wollt Ihr heut;
Wir wissen es und folgen Euren Schritten
Nach schlichten Stätten Eurer Heimatsstadt;
Die Pietät, des Herzen edle Sitten,
Sie lenken Euren Fuß auf heil'gen Pfad.

Er führt Dich zu dem Haus wo Du geboren
Und über dich der Eltern Aug' gewacht,
Zum Taufstein in des Tempels heil'gen Toren,
Zum Altar, wo der Segen Dir gebracht;
Zur Schule auch, in deren schlichten Räumen
Der Lehre Saat Dir ward ins Herz gestreut,
Wo in der Jugend süßen, holden Träumen
Du Dich mit den Genossen einst gefreut!

Du wirst das liebe Bild der Heimat schauen
Von ferne schon mit wonnetrunk'nem Blick,
In Heimathainen willst Du Dich erbauen,
Auf Waldespfaden suchst Du altes Glück;
Du find'st es, findest alles treu bewahret,
Was Dir von Jugend an im Herzen stand:
Das Altertum, mit Neuem recht gepaaret,
O, du geliebt', gesegnet' Heimatland!

Die Schuhe aus, mit Ernst den Hut gelüftet:
Jetzt stehest Du auf gottgeweihtem Land!
Kennst Du den Ort, von Gräbern reich zerklüftet,
Wo tiefes Weh Dein trauernd Herz empfand,
Als man das Vater- und das Mutterherz gebettet
Zur kühlen Gruft bei dumpfen Glockenklang,
Die Teuren, die mit Dir in Lieb verkettet,
Des Todes kalte Knochenhand umschlang?

Doch nun zurück! Nach Deinen Wehmutstränen
Darf sich Dein tiefbewegtes, biedres Herz
Jetzt auch nach all den lieben Freunden sehnen,
Die einst mit Dir geteilet Freud' und Schmerz!
Bald liegst Du freudevoll in Ihren Armen,
Erinn'rung glänzt wie goldnes Morgenrot,
Und wieder will sich Herz an Herz erwarmen
In treuer Freundschaft bis zum sel'gen Tod!

Dann streifst Du staunend durch die Straßen, Gassen:
„O welchen Wandel hat die Zeit!"
Du kannst so schnell das neue Bild nicht fassen.
Laß, sein, wenn nur das alte hold dir lacht!
Denn wie Du einst die Heimat hast gesehen
Als spielend Kind in Deiner Rosenzeit,
Dies Bild bleibt ewig Dir im Herzen stehen,
Beseligt Dich auch in der Ferne weit!

Die industrielle Entwickelung der Stadt Berga.

Von der Ostthüringischen Industrie- und Handelskammer Gera.

Nicht die Grösse einer Stadt allein entscheidet über ihre Bedeutung. Dafür haben gerade in unserem engeren Vaterland Thüringen eine ganze Reihe von Siedelungen den Beweis erbracht. Ihre Erzeugnisse gehen in alle Länder, ihr Name wird dadurch in alle Erdteile getragen, obwohl sie klein erscheinen gegenüber vielen anderen Städten des Reiches.

Darüber, wie sich das gewerbliche Leben der Stadt in den Jugendjahren ihres Daseins gestaltet hat, sind wir auf Vermutungen angewiesen. Zu oft wurde sie von fremden Kriegshorden durchzogen, von Bränden und anderen Prüfungen heimgesucht, die dem Stadtarchiv verhängnisvoll waren.

Doch fällt nicht schwer anzunehmen, dass auch in Berga schon um das 15. Jahrhundert das Tuchmachergewerbe einen beachtenswerten Raum einnahm, wie dies von den anderen städtischen Siedelungen die weisse Elster auf und ab bekannt ist, zumal da auf dem Lande um Berga die Schafzucht eine bedeutende Rolle spielte, von deren Glanzzeit her noch heute alte Anlagen in der Umgebung zu finden sind.

Als dann im 16. Jahrhundert die Zeugwirkerei von Gera aus, wo sie von Niederländern, die um ihres Glaubens Willen aus der Heimat vertrieben waren, eingeführt war, sich weiter und weiter ausbreitete, mögen auch Bergaer Bürger diesem Gewerbezweige obgelegen und als Hausindustrie im 17. Jahrhundert gleich den Greizer Zeugwirkern ihre Waren den Geraer Verlegern zugeführt haben. So sind wohl schon zu jener Zeit Erzeugnisse des Bergaer Gewerbefleisses durch die Vermittlung der Geraer Zeugwirker auf die Messen und Märkte des damaligen Auslandes gewandert.

Kommerzienrat Ernst Engländer † 9. August 1919.

Von den Zollschutzmassnahmen und Einfuhrverboten, welche in der merkantilistischen Zeit den Absatz der Geraer Wollwaren schwere Hemmnisse in den Weg gelegt haben, ist dann auch Berga getroffen worden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts findet sich jedenfalls in unserer Stadt kein ausgesprochenes Textilgewerbe mehr, das mehr als lokale Bedeutung gehabt hätte.

Während um diese Zeit die Umstellung des Textilgewerbes auf maschinellen Betrieb unter dem Drucke der scharfen Konkurrenz englischer Waren zunächst in der Spinnerei, zwei Jahrzehnte darauf auch in der Weberei in den Städten Gera und Greiz erfolgte, blieben in Berga die wenigen Handweber, die in jener Zeit meistens Leinenwaren herstellten, ihrer alten Produktionsweise treu als letzte Träger einer allmählich sich überlebenden Erzeugungsmethode. Langsam geht einer nach dem anderen von den alten Handwebern schlafen und die Zeit der Bergaer Textilproduktion scheint ihrem Ende nahe zu sein. Berga scheint sich wieder zu einem Landstädtchen ohne charakteristischen Gewerbezweig entwickeln zu wollen, was noch begünstigt wird durch das Fehlen eines Anschlusses an das mächtig sich entfaltende moderne Verkehrsnetz der Eisenbahn.

Da erreichte in den siebziger Jahren Bergas Geschichte einen bedeutenden Wendepunkt mit dem Bau der Eisenbahn Damit war die Hauptschwierigkeit, die der industriellen Entfaltung der Stadt im Wege stand, behoben. Mit dem Anschluss an das Eisenbahnverkehrsnetz bestand Aussicht, Rohstoffe heranzubringen und die Erzeugnisse in der den Anforderungen der neuen Zeit entsprechenden Schnelligkeit den Abnehmern zuzuführen. Da die übrigen Bedingungen für eine Neubelebung des Textilgewerbes ohnedies gegeben waren, so folgte dem Bau der Eisenbahn der Einzug der modernen Textilindustrie auf dem Fusse. Im Jahre 1879 entstand als erste Fabrik die Mechanische Weberei von Carl Trömmler, welche sich bis vor Kurzem in den Händen der Firma Paul Schaarschmidt befand aber neuerdings an die A.-G. Ernst Engländer verkauft wordan ist. Ihr folgten im Jahre 1889 und 1898 zwei weitere Fabriken, die sich der Erzeugung von Wollwaren widmeten. Die grosse Wollkrise um die Wende des Jahrhunderts ging an Berga nicht spurlos vorüber. Die 1889 gegründete Firma Eiserhardt und Schröder geriet in Konkurs. Schon droht Berga eine neue Zeit des Rückganges, da nimmt der rheinische Industrielle, Herr Kommerzienrat Ernst Engländer aus Krefeld, das Wagnis auf sich, die in seiner Heimat bereits stark entwickelte Seidenindustrie nach Berga zu verpflanzen. Zunächst wird ein kleiner Anfang mit 40 Stühlen und einigen Vorbereitungsmaschinen in den käuflich erworbenen Gebäuden der fallierten Firma gemacht. Getragen von der Zähigkeit und Umsichtigkeit des Gründers, entwickelt sich das Unternehmen aus diesen kleinen Anfängen heraus in kurzer Zeit aufwärts. Bereits im Jahre 1904 wird eine grundlegende Veränderung und Vergrösserung vorgenommen, welche dem Unternehmen gleichzeitig die neuesten technischen Fortschritte nutzbar macht. Die Zahl der Stühle hat sich seit der Gründung mehr als verzehnfacht, etwa 500 Angestellte und Arbeiter finden ihren Lebensunterhalt im Dienste der Firma.

Ein weiterer Zweig der Seidenindustrie nimmt in Berga seinen Einzug im Jahre 1912, als Herr Heinrich Wagner die Wollweberei von Schulze übernimmt und in eine Kunstseidenzwirnerei und Färberei umwandelt.

Wenn auch die Kriegsjahre, welche die Seidenindustrie besonders hart trafen, einen Rückschlag mit sich brachten, so konnte dieser dank des befestigten Aufbaues der Bergaer Industrie keine ernsten und nachhaltigen Erschütterungen bedeuten, noch sie von dem Platze, den ihr Unternehmertum in ausdauernder Arbeit und mit kaufmännischem Weitblick ihr vor dem Kriege hat sichern können, verdrängen.

Wie vor dem Kriege, so wird auch heute noch der Name der Stadt Berga mit seinen Erzeugnissen der Seidenindustrie in alle Zonen des Erdballes getragen.

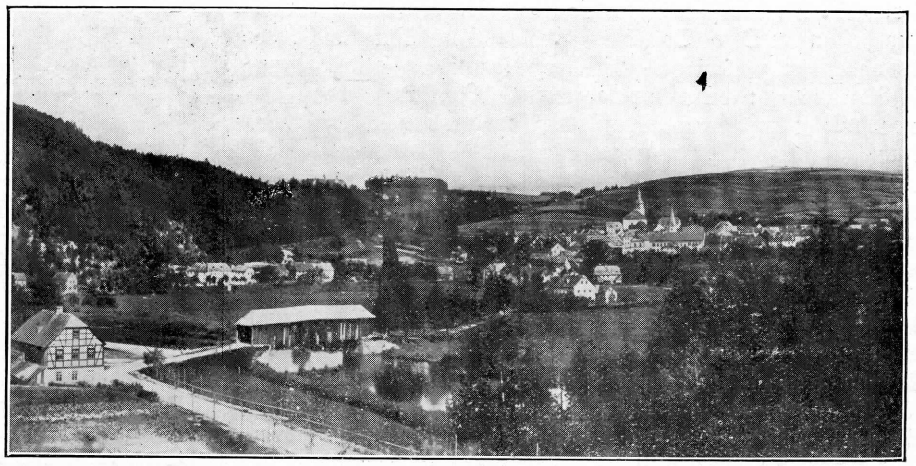
Nicht nur für Berga selbst und seine Einwohnerschaft, sondern auch für dessen Umgebung aber bedeutet das Bestehen und weitere Gedeihen dieses Zweiges eine Quelle gesicherten Lebensunterhaltes, mit dem die gedeihliche Entwicklung der Stadt und seines Hinterlandes aufs engste verknüpft ist.

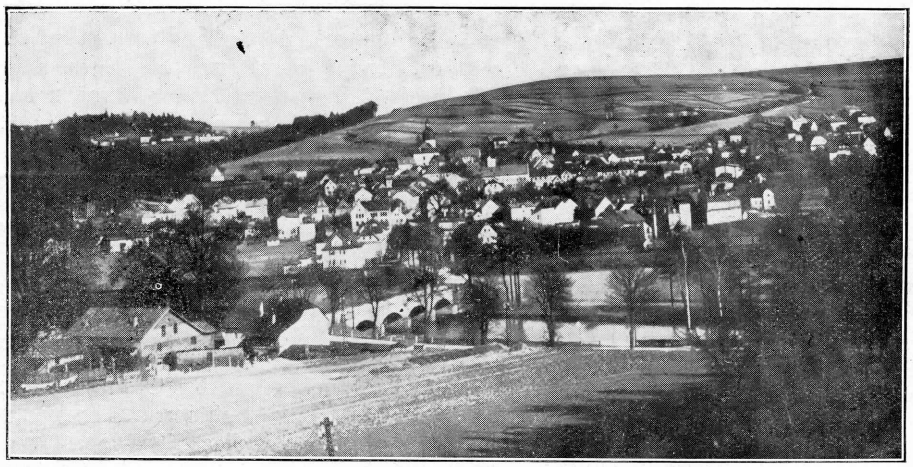
Möge auch weiterhin, gestützt auf eine umsichtige Unternehmerschaft und auf eine arbeitsfrohe und geschickte Arbeiterschaft, dieser Industriezweig, auf den die Stadt mit Stolz an ihrem heutigen Jubeltage blicken darf, eine gedeihliche Aufwärtsentwicklung erleben und so an seinem Teile dazu beitragen, die Geltung unseres Vaterlandes in der Welt zu erhalten und zu fördern!

Heimatfest in Berga a. Elster.

Erst in der weiten, fremden Ferne,
O Heimat, hab' ich dich erkannt.
Im Dunkel erst sah ich die Sterne
In deinem schimmernden Gewand.
Erst in der fremden Welt, verlassen,
Sah ich dich wieder auferstehn,
Und sah die Elster, Markt und Gassen,
Dem Traumbild gleich, vorüberwehn.

Wie schön sind unsre deutschen Gauen!
Viel stolze Berge und das Meer
Und große Städte durft ich schauen,
Und Schlösser, Burgen hoch und hehr.
Und von der Ostmark bis zum Rheine,
Vom eisgen Firn zum Memelstrand
Zog ich im Jugendsonnenscheine
Durch unser großes Vaterland.





Doch immer, wo die Freude weilte,
Wo ich so nahe war dem Glück,
Da wacht' ich auf, und sehnend eilte
Mein Herz ins Heimatland zurück.
Da schien's, als leuchteten die Sterne
Dort heller als im fremden Land,
Als wäre ich in weiter Ferne
Aus einem Paradies verbannt.

Und nun im hellen Frühlingsglänzen
Schmückt sich die Heimat zum Empfang.
Die Fahnen wehn, und unter Kränzen
Und Maienbäumen klingt Gesang.
Da sind wir, Stadt der Jugendzeiten,
Und das Vergessne ist erwacht.
Wir helfen dir dein Fest bereiten.
Ein „Glück auf!" sei dir dargebracht.

Berga (Elster) ins Stammbuch zur 500-Jahrfeier.

Es sind jetzt 8 Jahre her, seit ich in Berga an der Elster tätig bin, eine für manche Begriffe wohl lange, für manchen und so auch für mich eine kurze Zeit, in der ich bis heute viel Schönes und Gutes erlebt habe. Ich denke gern und freudig und dankbar an den schönen Maientag, an dem ich mit meiner Familie in das im Frühlingsschmuck prangende Städtchen, das uns nun zur zweiten Heimat geworden ist, Einzug hielt. Besonders gern erinnere ich mich an die Zusammenarbeit mit dem Herrn Kommerzienrat Ernst Engländer, dem eifrigen Förderer der Wohlfahrt unseres Gemeinwesens.

Trotz mancher sachlicher Gegensätze besteht doch immer ein schönes harmonisches Verhältnis mit den Herren der Gemeindevertretung und auch mit der Bürgerschaft.

Ins Gedächtnis wird mir zurückgerufen bei dieser Gelegenheit gerade die Zeit, als der Stadtrat zu meiner Wiederwahl Stellung nehmen mußte. Es sind mir zu jener Zeit so viele Beweise treuer Gesinnung zugegangen, worüber ich mich heute noch freue.

Meine dienstliche Tätigkeit verbindet mich mit Berga, mit ihren Einwohnern.

Erwähnen möchte ich das gute Verhältnis mit dem Lehrkörper unserer Schule, dem Schulvorstand und der tüchtigen freiwilligen Feuerwehr.

Die prächtige Lage Bergas, der schöne Marktplatz, die herrliche gewaltige Eiche, das Wahrzeichen, ein Naturdenkmal der seltesten Art des Städtchens, die Berghänge, der stimmungsvolle Waldfriedhof, das stolze Dryfels, das stille Kirchlein, die Elster mit ihrem stillen Grund, und nicht zuletzt die Stätten der Arbeit erfreuen Herz und Sinn!

Ich bin ein Anhänger, begeisterter Anhänger der Selbstverwaltung in ihrem wahren und guten Sinne. Sie ist mir ans Herz gewachsen.

Mit Schmerzen haben alle Freunde der Selbstverwaltung im Kriege bei der Zwangswirtschaft und in der Nachkriegszeit sehen müssen, wie ein Stück der Selbstverwaltung nach dem anderen weggenommen wurde um der zentralisierten oder Bürokratie Platz zu machen. Auch die letzte Zeit hat das Gefühl nicht schwinden lassen, daß bei vielen hohen Stellen nicht mehr oder vielleicht auch noch nicht wieder das notwendige Verständnis für den Wert und die Notwendigkeit einer guten Selbstverwaltung und der darin liegenden Heranziehung des Volkes zur Mitarbeit und damit zum Selbstverantwortungsgefühl vorhanden ist. Unsere heutige Zeit, die freilich auch manche Aenderungen bedingt, verlangt doch mehr als jede andre die verantwortungsvolle Mitarbeit aller die ihr Vaterland ihre Heimat lieben. Nur auf diesem Wege wird auch gemeinsames Arbeiten aller Richtungen und Kreise möglich sein, die sich oft noch in bitterem Haß und heftigem Streite gegenüberstehen.

Ich erhoffe von der Zukunft, daß es besser wird und bin überzeugt, daß der Bergaer Bürgersinn auch den rechten Weg zum Blühen und Gedeihen der Stadt finden wird. Daß Berga einer schönen Zukunft entgegengehe und die alte Eiche im nächsten Jahrhundert auf eine in der Arbeit für die Stadt und unser ganzes Vaterland geeinigte Bürgerschaft schauen kann, wünsche ich von ganzem Herzen.

Ob Stern funkeln,
ob düstere Schatten
den Weg verdunkeln,
ohne Ermatten
betreten wir freudig die neue Bahn.

Kluge, Bürgermeister.

Die Gerichtsverhältnisse der Pflege Berga a. Elster

von Justizinspektor Dreßler-Greiz.

In früherer Zeit stand die Befugnis zur Ausübung der Gerichtsbarkeit dem jeweiligen Besitzer eines bestimmten Gutes über bestimmte Orte, Ortsteile, einzelne Grundstücke und ihre Bewohner zu. Derartige Gerichte führten im allgemeinem die Bezeichnung: Patrimonialgerichte. Im Laufe der Zeit gewann die Anschauung, daß die Gerichtsbarkeit nur dem Staate zustehen dürfe, immer mehr an Boden. Die Bewegungen des Jahres 1848 führten auch, wenigstens in den meisten deutschen Staaten, zur Aufhebung der Patrimonialgerichte (also der grundherrlichen Gerichtsbarkeit). Endgiltig aufgehoben wurden sie für das ganze Reichsgebiet erst durch das deutsche Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877. Der Ort Berga unterstand bis 1850 zu einem Teile dem Patrimonialgericht Berga (Rittergut Schloßberga), zu einem Teile dem Patrimonialgericht Markersdorf (Rittergut Markersdorf), während über den inneren Teil von Berga die Gerichtsbarkeit diesen beiden Gerichten gemeinschaftlich zustand. Mit dem 1. Juli 1850 erhielt Berga ein Justizamt, dem die Orte Albersdorf, Berga, Clodra, Culmitzsch, Dittersdorf, Endschütz, Eula, Friedmannsdorf, Großkundorf mit Sorge, Großdraxdorf, Großfalke, Katzendorf, Kleinkundorf, Letzendorf, Markersdorf bei Berga, Neumühl, Obergeißendorf, Pöltschen, Rüßdorf, Rußdorf, Schloßberga, Teichwolframsdorf, Untergeißendorf, Waltersdorf, Wernsdorf, Wolfersdorf, Wolframsdorf, Zickra bei Berga unterstellt waren. 1879 wurden die Justizämter aufgehoben. Berga verlor sein Justizamt, und der Justizamtsbezirk Berga wurde dem Amtsgerichtsbezirk Weida eingegliedert. Die neue Kreis- und Gerichtseinteilung vom Jahre 1923 hatte zur Folge, daß Berga und fast sämtliche Orte des ehemaligen Justizamtsbezirks Berga dem Bezirke des Thüringischen Amtsgerichts Greiz zugeteilt wurden. Damit wurde ein von der Einwohnerschaft Berga's längst gehegter Wunsch erfüllt. In der näheren Umgebung von Berga hatte auch Patrimonialgerichtsbarkeit bestanden für das Rittergut Neumühl, Clodra, Wolframsdorf, Waltersdorf, Rüßdorf usw.

Eisenbahn betr.

Im Jahre 1868 bildete sich in Greiz der thüringisch-vogtländische Eisenbahnverein, um einen der Eisenbahn-Verbindung bislang noch entbehrenden vogtländischen Landesteil an das Eisenbahnnetz anzuschließen, dabei zugleich das an landschaftlichen Reizen überaus reiche Elstertal leichter zugängig zu machen und die wichtige Verbindung zwischen den thüringischen Staaten und Böhmen sowie Bayern herzustellen.

Obwohl das beabsichtigte Eisenbahnunternehmen sich in der Hauptsache als eine Konkurrenz der sächsisch-bayrischen Staatsbahn darstellte, so erteilte die Königlich sächsische Staatsregierung doch, da mannigfache, unter anderem auch strategische Gründe dafür sprachen, auf Grund eines Staatsvertrages mit der Großherzoglich sächsischen und Fürstlich reußischen älteren Linie Regierung im Jahre 1872 der aus jenem Verein hervorgegangenen „Sächsisch-thüringischen Eisenbahngesellschaft" Konzession zum Bau und Betrieb einer Eisenbahn von Wolfsgefärth über Berga, Greiz, Elsterberg, Plauen nach Weischlitz.

Von der im November 1872 in Angriff genommenen Bahn, welche ganz besonders günstige Betriebsverhältnisse enthält, ist im Jahre 1875 die Strecke Wolfsgefärth-Greiz am 17. Juli, Greiz-Plauen am 8. September und Plauen-Weischlitz am 20. September dem Verkehre übergeben worden.

Da diese Eisenbahngesellschaft in finanzielle Schwierigkeiten geriet, so bot sie die Bahn dem sächsischen Staate zum Kauf an. Infolgedessen ging das Unternehmen am 1. Juli 1876 in das Eigentum des sächsischen Staates über.

Die Sächsischen Staatseisenbahnen gingen im Jahre 1920 in den Besitz des Deutsches Reiches über. Im Jahre 1924 wurde die Deutsche Reichsbahngesellschaft errichtet.

Ueber den Personenverkehr des Bahnhofes Berga dürfte folgende Angabe besonders interessieren: Es wurden verkauft an Fahrkarten 1901 27787, 1905 38812, 1909 54621, 1913 71971, 1917 74637, 1921 91198, 1925 88910. Diese Zahlen sprechen! Der Güterverkehr dürfte wohl andere Zahlen aufweisen, die Zunahme der Verkehrszahlen sprechen hierfür.

Die Stadtgemeinde Berga a. Elster förderte den Beheber durch einen finanziellen Beitrag in Höhe von 13400 Thalern, für damalige Verhältnisse des Städtchens eine gewaltige Leistung. Langwierige Verhandlungen gingen der Sache voraus. Bürgermeister C. Thomas und der Vorsitzende des Gemeinderats C. O. Kapphahn-Angermühle, standen damals der Stadtgemeinde vor. Die Gegenwart ist diesen Männern heute dankbar für ihre Arbeit. Können wir uns Berga ohne Eisenbahn denken?

Wenige Jahre nach Fertigstellung der Eisenbahn setzte die Entwicklung des Städtchens ein. Die Bevölkerungsziffer stieg, der Wohlstand nahm zu. Was wäre Berga ohne Eisenbahn und Industrie! Auch die Pflege Berga (Elster) hat an der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse teilgenommen und wird dankbar sein für den Opfermut Bergas.

Die Einweihung der Eisenbahn, an die sich noch viele Bergaer erinnern können, gestaltete sich zu einem großen festlichen Ereignis.

Botenfuhrmann und Fahrpost verlor nach einigen Jahren an Bedeutung. Der Volksmund erzählt gern von alten Bergaern, die es verschmäht haben mit der Eisenbahn zu fahren. Heute steht die Zeit im Verkehr der Autos und der Flugzeuge. Wie wird ein Verkehrsbericht aussehen in 100 Jahren?

K.

Das Postwesen von Berga vom 14. Jahrhundert bis zur Jetztzeit.

Von Postmeister Kröter, Berga.

Regelmäßige Verbindungen von Ort zu Ort bestanden in früheren Zeiten mangels Post und Eisenbahn überhaupt nicht. Erst die fürstlichen Höfe, die durch besondere Boten zu Fuß oder zu Pferde ihre Handschreiben und die Erlasse der fürstlichen Aemter und Rechnungsstellen nach ihren Bestimmungsorten überbringen ließen, richteten eigene Kurierdienste ein. Eine Besserung der Verkehrsbeziehungen trat ein, als die Thurn und Taxis'sche Post auf wichtigen Verkehrsstraßen Postverbindungen herstellte und gleichzeitig Personenbeförderung übernahm. Wem schlug nicht das Herz höher, wenn in scharfem Trab vom hohen Sitz der Posttillion mit Fanfarengeschmetter seine Ankunft verkündete, wehmütig schaute das Mägdelein drein, als der schwere Postwagen unter Posthornklängen des bekannten Liedes: „Muß ich denn, muß ich denn zum Städtele hinaus.", von dannen fuhr. So war auch Berga einst der Mittelpunkt der damaligen Poststraße Werdau—Weida, bis im Jahre 1879 anstelle des Postkurses die Eisenbahn trat. Berga zählt zu einer der ältesten Postanstalten der Thurn- und Taxis'schen Postverwaltung. Das Postwesen in den früheren Thüringer Staaten erfuhr am 1. Juli 1867 eine gänzliche Umstellung. Bis zu diesem Zeitpunkte befand sich das gesamte Postwesen der Thüringer Staaten im Besitz der Thurn- und Taxisschen Postverwaltung. Am 24. August 1866 war der Deutsche Bund aufgelöst worden und am 1. Juli 1867 trat der Norddeutsche Bund ins Leben, dem auch die Thüringer Staaten angeschlossen wurden. Nach Artikel 48 der Bundesverfassung sollte das Postwesen im ganzen Bundesgebiet als einheitliches Verkehrsinstitut verwaltet werden. Infolgedessen gingen sämtliche norddeutschen Postverwaltungen auf den „Norddeutschen Bund" über, die durch den preußischen Staat als „Preußische Post", verwaltet wurde. Somit war auch für die Thurn- und Taxische Post, die bis dahin in den Thüringer Staaten den Postdienst versah, das Ende gekommen. Das gesamte Thurn- und Taxische Postwesen ging gegen eine bedeutende Abfindungssumme nach 3½hundertjährigem Bestehen am 30. Juni 1867 auf den preußischen Staat über. Durch die Auflösung des Vertrags mit den Thüringischen Staaten übernahm Preußen die Verpflichtung, an die Thüringer Staaten, so auch an Sachsen-Weimar-Eisenach, eine jährliche Entschädigung zu zahlen. Nach der Gründung des Deutschen Reichs am 18. Januar

1871 wurde durch die Reichsverfassung die bisher preußische Post-Verwaltung in die „Deutsche Reichspost" umgewandelt, aus der nach der Umwälzung des Staatswesens von 1918 nunmehr eine einheitliche Reichspost entstanden ist.

Lange Zeit hindurch befand sich in dem Uhlmann'schen Hause, gegenüber dem Rathause, die Post. Als Schalterraum diente der gemeinschaftliche Hausflur, die Diensträume bestanden aus einem kleinen Zimmer und einem Kämmerchen links vom Hausflur. Am 1. Juli 1882 wurde dem Postverwalter Stück, der fast 25 Jahre seine Kraft nicht nur der eigenen Verwaltung, sondern auch dem Wohl der Gemeinde zur Verfügung stellte, das hiesige Postamt übertragen. Er war längere Zeit Mitglied des Gemeinderats; Eintracht und Frohsinn feierte unter seinem Vorsitz das 50jährige Stiftungsfest. Eine bedeutende Steigerung des Postverkehrs trat im Jahre 1889 ein, als dessen Ursachen der allgemeine Aufschwung von Handel und Gewerbe, die Zunahme des Besuchs von Sommerfrischlern und die Entstehung von mehreren industriellen Unternehmungen anzusehen waren. Bis zur Erbauung des jetzigen Postgebäudes war die Post im Kriegelstein'schen Hause am Kirchplatz untergebracht. Gar bald erwiesen sich die aus einem Dienstzimmer und Schalterraum bestehenden Räume als unzureichend. Das Bedürfnis nach größeren, dem Verkehr entsprechenden Räumlichkeiten trat immer mehr hervor. Den Bemühungen des Herrn Stück gelang es im Jahre 1895, den Bauunternehmer Thomas für einen Postneubau zu gewinnen, der am 1. April 1896 dem Verkehr übergeben wurde. Obwohl Herrn Stück verwandtschaftliche Beziehungen mit Berga eng verknüpften, verließ er am 1. April 1907 die ihm liebgewordene Wirkungsstätte, um einem Ruf seiner Behörde zur Uebernahme des Postamtes in Gerstungen, seinem Heimatort, in der Nähe der sagenumwobenen Wartburg, Folge zu leisten Der Verkehr entwickelte sich unter der Leitung seines Nachfolgers, des am 8. August 1926 verstorbenen Postmeister Eichhorn, bereits vor Ausbruch des Weltkrieges derart, daß auch die jetzigen Diensträume nicht mehr ausreichend sind. Die Zahl der von den hiesigen Webereien zur Auflieferung gelangenden Pakete ist bedeutend gestiegen, sodaß die Abfertigung zum Teil außerhalb des Postamtes erfolgen muß. Von Herrn Eichhorn sind noch die Vorbereitungen zu einem Postneubau, der in der Bahnhofstraße auf dem Kaufmann'schen Grundstück geplant ist, getroffen worden. Das Reichspostministerium hat nunmehr der Errichtung eines seitens der Stadt zu erbauenden Postgebäudes zugestimmt, sodaß Berga am Jahresende ein Postamt verbunden mit einem Selbstanschlußamt erhält, das allen neuzeitlichen Einrichtungen entsprechen wird. Der unermüdlichen Arbeit des Herrn Bürgermeisters Kluge ist es in erster Linie zu verdanken, daß die Verhandlungen für diesen Bau, denen sich die allergrößten Schwierigkeiten entgegenstellten, zu einem günstigen Abschluß gekommen sind. Möge sich die Stadt Berga und mit ihr Hand in Hand der Postverkehr in der bisherigen Weise fortentwickeln. Die Postverwaltung wird jederzeit bereit sein, die Verkehrseinrichtuugen, wo es irgend angeht, besser auszugestalten, um den Handel, die Industrie, das Gewerbe sowie alle übrigen Stände zur Lösung ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben zu unterstützen.

Städtische Spar- und Girokasse Berga.

Der Gründer der Städtischen Sparkasse war der Bürgermeister Karl August Weiße. Seine Vorlage wurde von dem damaligen Gemeinderat keineswegs beifällig aufgenommen. Nachdem das Statut der Städtischen Sparkasse am 31. Mai 1886 von dem Großherzogl. Sächs. Staatsministerium Genehmigung gefunden hatte, wurde am 2 Oktober 1886 die Sparkasse eröffnet. Nicht lange war es dem Begründer der Stadtsparkasse vergönnt, die Freude an seinem Werke zu teilen. Er wurde im Dezember 1886 durch den Tod abgerufen.

Als 1. Kassierer war der Rentner Kurt Steinhäuser bestellt. Nur 1 Jahr war er im Amte.

Am 1. Oktober 1887 übernahm Gastwirt August Bratfisch die Kassierergeschäfte und verwaltete diese bis zum 1. Juli 1913. Die Kontrolleurgeschäfte wurden von 1886 bis 1890 von dem Lehrer Karl Hotzel und von 1890 bis 1913 von dem Lehrer Karl Krellwitz wahrgenommen, beide sind verstorben. Von 1913 bis 1921 war Herr Buchbindermeister Paul Fritzsche als Kontrolleur tätig und seit dieser Zeit verwaltet Herr Martin Wagner dieses Amt. Kassierer der Kasse ist seit 1911 Herr Woldemar Schubert.

Der 1. Verwaltungsausschuß der Städtischen Sparkasse wurde gebildet aus den Herren: Oberapothekenbesitzer H. Hecker, Uhrmachermeister Wilhelm Schubert, Fabrikbesitzer C. Trömmler, Mauermeister Friedrich Thomas.

Die Städtische Sparkasse hat sich zu einem für Berga wichtigen Geldinstitut entwickelt. Bis 1918 wurde nur der Sparverkehr gepflegt und Spareinlagen in der Regel Mittwochs und Sonnabends nachmittags angenommen und Rückzahlungen bewirkt, im Jahre 1919 wurde dann die Sparkasse in das Amtshaus verlegt und dann täglich geöffnet. Ueber die Entwicklung der Sparkasse geben am besten nachstehende Zahlen Auskunft:

Am 31. Dezember 1917 betrugen die Spareinlagen Mk. 1881279,83. Für das Rechnungsjahr 1917 erscheint weiter folgendes bemerkenswert: Mk. 61208,70 wurden den Einlegern an Zinsen gutgeschrieben, dem Reservefonds Mk. 2000,— überwiesen, der mit diesem Betrage die satzungsgemäße Höhe von Mk. 109381,28 erreicht hatte.

Die mit dem Jahre 1918 einsetzende Inflation zerstörte die sehr erfreuliche Aufwärtsbewegung der Sparkasse so, daß von dem Einlegerbestand vom 31. Dezember 1917 und den in den folgenden Jahren eingelegten Inflationsgeldern nur ein Goldmark-Aufwertungsstock von rund 211000 Mk. den Einlegern gutgebracht werden konnte, welcher Betrag der gesetzlichen Aufwertung von 12,5 Prozent entspricht. Die aufgewerteten Einlagen werden vom 1. Januar 1927 an wieder verzinst.

Mit der Stabilisierung der Mark um Mitte November 1923 setzte der Sparsinn der Bevölkerung wieder ein, wenn auch anfangs in kleinem Umfange. Wurden in den Monaten November und Demzember 1923 nur Mk. 903,50 neu eingelegt und im Jahre 1924 Mk. 17540,27, so stieg doch der Einlagenbestand Ende 1925 bereits auf Mk. 107194,65 und Ende 1926 auf Mk. 242663.

Der im Jahre 1919 bei der Sparkasse eingeführte Giro- und Scheckverkehr, verbunden mit Eilüberweisungs- und Reisekreditverkehr hat sich ebenfalls günstig entwickelt.

168 Teilnehmer erzielten im Jahre 1926 einen Umsatz von 2559 269 Mark.

Neben diesen Geschäften kommt die Sparkasse ihren Kunden in der Diskontierung guter Warenwechsel weitgehendst entgegen. Dem Kreditbedürfnis des Handwerkes, des Mittelstandes und der Landwirtschaft ist in bestmöglichster Weise Rechnung getragen worden.

Es wurden 1926 in 81 Fällen Darlehn bis 1000 RM.
in 21 Fällen bis 5000 RM.
in 7 Fällen bis 20000 RM.
herausgegeben.

An Hypothekengeldern in 18 Fällen bis 1000 RM.
in 21 Fällen bis 5000 RM.
in 2 Fällen über 5000 RM.

Die Darlehnsgewährung und die Herausgabe der Hypothekengelder erstreckte sich auf die Pflege Berga.

Die Geschäftsberichte der Sparkasse zeigen in den 40 Jahren des Bestehens ein Stück Wirtschaftsgeschichte der Pflege Bergas; möge sie sich auch weiterhin günstig entwickeln im Sinne des Gründers zu einem nützlichen, kommunalen Geldinstitute „als die Sparkasse und Bank des kleinen Mannes".

Alte Erinnerungen

von Sanitätsrat Dr. Findeisen.

Es war im Frühjahr 1886, als ich vom Direktor der Medizischen Klinik in Jena nach Berga gesandt wurde zur Vertretung des damaligen Arztes, der an Typhus krank dar-

niederlag. Zu der Zeit herrschte Aerztemangel, und ich mußte mich auf ein recht verantwortungsreiches Arbeitsfeld begeben, hatte ich doch eben erst mein 8. Studiensemester hinter mir; ich hatte in dem weiten Arztbezirk sehr viel zu tun und mußte manches für mich Schwierige vollbringen, so z. B. in Markersdorf einem Knaben, der beide Füße erfroren hatte, den einen Unterschenkel amputieren und den anderen Fuß exartikulieren und das nur mit Assistenz eines Barbiers. Nun, ich habe eben Glück gehabt, und ein häßlicher Vollbart schützte davor, daß man mir meine 23 Jahre ansah — so kam ich in das allgemeine Vertrauen. Man behielt mich hier in gutem Andenken und zwei Jahre später, als mein Vorgänger Berga verließ, wurde ich von privater und offizieller Seite aufgefordert, ich möge mich in Berga niederlassen. So zog ich denn am 12. Mai 1888 bei herrlichem Sonnenschein in Berga ein — und bin noch heute da. Wie gern und froh habe ich damals mein Domizil in Berga aufgeschlagen: ich hatte den eigenen Zauber der Landschaft empfunden, ich hatte das nette Landstädtchen mit seinen saubern Häusern und den hübschen Marktanlagen und mitten drin den laufenden Brunnen nicht vergessen und oft und gern der freundlichen, schlichten und charaktervollen Einwohner gedacht; vor Allem kannte ich auch die Art der Arbeit, die mich erwartete, und ich wußte, daß ich mich beruflich und außerberuflich wohl fühlen würde.

Die allgemeine Lebenshaltung war damals eine äußerst einfache und anspruchslose, besonders muß aber des ungezwungenen, von natürlicher Höflichkeit und gegenseitiger Achtung getragenen Verkehrs zwischen allen Volksschichten, wie er damals gerade in Berga geherrscht hat, gedacht werden. Auf dem Ratskeller bei dem biederen Ratswirt Hermann Weiße fand man immer Gesellschaft; diese Bergaer Geselligkeit erlangte eine gewisse Berühmtheit, Kaufleute wie z. B. Herr Michael aus Frankenberg, der die Ober- und die Mittel-Weiße mit Schnittwaren versorgte, richteten sich gern so ein, hier zu übernachten, gerade wie auch der Obersteuerkontrolleur, der Bezirksschulrat, die Bezirksdirektoren und auch der Bezirkskommandeur gern mit uns Bergaern an dem Stammtisch ihren Abendschoppen tranken. Regelmäßig erschienen auch Sonnabends oder Sonntags die Landwirte aus der Umgegend, so der allbeliebte Vorsitzende des landwirtschaftliche Vereins Lindner aus Katzendorf, der lebhaft diskutierende Dörfer aus Wernsdorf, der Pächter Kroh aus Obergeißendorf, Hilbert aus Großdraxdorf und viele Andere.

Die Verdienstmöglichkeiten waren für alle Berufsarten mehr oder weniger ziemlich beschränkt. Die Handweber, deren letzter Vertreter hier der alte Heinrich Löscher gewesen sein dürfte, hatten wohl den kärglichsten Lohn, ein nicht viel höherer Verdienst wurde den Webern in der einzigen Fabrik von C. G. Trömmler zugemessen. Wenn die Leute von früh 6 Uhr bis Abends 7 Uhr gearbeitet hatten und noch nach Waltersdorf oder auf die Taube laufen mußten, erwartete sie nur ein sehr bescheidenes Mahl, und ich habe gesehen, daß zum Kaffee nur Kartoffeln gegessen wurden, weil das Brot zu teuer war. Genügsam und nüchtern, fleißig und stolz darauf, mit dem Wenigen auszukommen; so habe ich den Arbeiter kennen gelernt.

Die gesundheitlichen Verhältnisse, wie ich sie im Jahre 1888 hier vorfand, waren im Allgemeinen beurteilt, nicht gerade schlecht, aber durchaus auch nicht besonders günstig. Es gab viel Tuberkulose, ob mehr als in anderen Bezirken, vermag ich nicht zu entscheiden. Pockennarbige sah ich wenige. Ich erinnere mich noch einer ziemlichen Anzahl recht alter Leute; wenn man sie aber fragte, so hatten sie fast alle das „hitzige" oder „schleichende Nervenfieber" durchgemacht. Sie hatten eben diese Krankheit glücklicherweise überstanden, und es fiel den Leuten gar nicht weiter auf, daß so Zahlreiche an Typhus erkrankten. Schon 1886 hatte ich mehrere Fälle behandelt, 1888 und all die folgenden Jahre wurde die Reihe dieser Erkrankungen fast nie unterbrochen, unten am jetzigen Postplatz und in der Fleischergasse waren die Hauptherde. Der Ruhm eines Pettenkofer, der München vom Typhus entseucht hatte, war nicht bis Berga gedrungen, sonst hätte es nicht eine so unendliche Mühe gekostet, zu belehren und zu überzeugen, daß Berga nur durch eine geschlossene Wasserleitung und durch eine großzügige Kanalisation vom Typhus zu befreien sei. Man stand damals überhaupt den Krankheiten viel passiver gegenüber, wie überall so auch in Berga. Der Arzt wurde eigentlich fast nur in ernsten schweren Fällen in Anspruch genommen. Wie wäre es sonst wohl möglich gewesen, daß ich den Anforderungen von etwa 7000 Menschen, für die ich der nächste Arzt war, hätte genügen können, zumal ich fast sämtliche Operationen, die sich nach schweren Verletzungen oder eingeklemmten Brüchen oder Rippenfelleiterungen stets selbst — nur mit Assistenz eines Barbiers nötig machten, oder der Hebamme — ausgeführt habe. Leichtere Erkrankungen wurden, leider oft viel zu lange, mit Hausmitteln kuriert, das „Schuster-Pflaster" steht heute noch in hohem Ansehen, für die Rose „konnte" ebenfalls die Gerold's Schustern u. s. w., aber es kamen auch ganz unglaubliche Dinge vor, so sah ich wiederholt, daß bei ausgedehnten, flächenhaften Entzündungen die ganzen Beine total mit Kuhfladen eingepackt worden waren. Und solche Mißbräuche hatten sich erhalten, trotzdem eigentlich der Arzt hier und in der Umgebung in recht hohem Ansehen stand — dank der Aerzte, die von Alters her hier g wirkt und gelebt hatten. So habe ich noch viel Gutes von dem humanen Physikus Fränkel, wohl dem ersten Arzt in Berga, gehört, viel Rühmliches hörte und sah ich von dem ausgezeichneten Dr. Koch, der 10 Jahre lang bis 1878 hier war und auch von Dr. Kindermann und dem trefflichen Landdoktor Schneider (bis 1885).

Eine große Genugtuung und Freude für mich war es, daß ich im Jahre 1891 in den Gemeinderat gewählt wurde. Daß wir Schritt gehalten haben im Besonderen auf gesundheitlichem Gebiete mit den Anforderungen der Zeit, das darf ich mir zum Verdienste anrechnen. Sieben Jahre hintereinander stellte ich im Gemeinderat vergeblich den Antrag, für die Kanalisierung und Wasserleitung die notwendigen Mittel in den Etat einzustellen, erst mein 8. Antrag wurde angenommen und die Wasserleitung und Kanalisation im Jahre 1899 mit einem Kostenaufwand von 22 000 M. geschaffen. Das war eine respektable Leistung für das kleine Gemeinwesen, dessen ordentlicher Etat mit ca. 15 000 M. balancierte, eine Leistung, wie sie in damaliger Zeit einzig dagestanden haben dürfte. Was ist aber damals raisonniert worden auf dem Ratskeller, bei Pitzschlers, bei Bratfisch, in der Bleibe, bei Grimms und im Zollhaus und überall, wo überhaupt Bergaer zusammentrafen! Nun der Typhus war weg, seit 1900 ist kein Fall wieder in Berga vorgekommen, und allmählich gewöhnte man sich an die Wohltat der Wasserleitung und auch an die anfangs übrigens ganz geringen Kosten. — Es ist nun einmal eine Tatsache, daß ich lange Jahre Mitglied und Vorsitzender des Gemeinderats gewesen bin, und so kann gerade ich das Zeugnis ablegen, daß immer innerhalb des Collegiums der allseitige Wille zu erkennen gewesen ist, nur das wirkliche Gemeinwohl zu fördern, fern von persönlichen Interessen, unter Berücksichtigung aller Schichten der Bevölkerung. Mochte es dem ferner Stehenden manchmal vielleicht auch kleinlich erscheinen, wenn etwa über eine Ausgabe von 20 M. eine halbe Stunde lang debattiert wurde, aufwärts und vorwärts ging die Entwicklung doch. Und ich möchte gerade hierzu erwähnen, daß wir trotz Klassenwahlrecht in Berga die progressive Einkommensteuer viel früher eingeführt haben, als ähnliches im Landtage beschlossen wurde. Die Männer, die im Bergaer Gemeinderat saßen, nötigten dem unbefangenen Beobachter die größte Hochachtung ab, das waren Repräsentanten der alten Bergaer Traditon, aufrechte Männer, erfüllt von echtem, gesunden Bürgersinn. Namen, wie Friedrich Wilhelm Thomas, August Bürger, Wilhelm Schubert, Karl Rascher, Gustav Uhlemann, Carl Gottlob Trömmler werden in der Bergaer Geschichte unvergessen bleiben.

Schloß Berga (Elster).

Die ersten Ansiedler des Vogtlandes waren wahrscheinlich die Sorben. Die einzigen historischen Urkunden sind Ortsnamen (Namen mit mancherlei Zischlauten: Zwirtschen, Culmitzsch, Zickra). In der Zeit der Völkerwanderung drangen die Slaven westwärts über die Elster und setzten sich fest. Zu Karl des Großen Zeit gab es im Vogtlande 277 Slavendörfer.

Burg Dryfels (das ist Schloß Berga, auf drei Felsen angelegt) war ursprünglich eine sorbische Dschupenburg (Festung und Opferstätte) und hatte einen mächtigen Rundturm in der Mitte des Hofes (1760 niedergelegt). Bei der Niederwerfung und Zurückdrängung der Slaven wurde Dryfels dann ein Bollwerk des Deutschtums. In schweren Kämpfen wurde das Elstergebiet durch Herzog Popo wieder unter deutsche Herrschaft gezwungen. Dabei wird Dryfels 880 schon einmal genannt. Die deutsche Besatzung siedelte sich am Fuße des Schloßberges an und gründete so die Stadt Berga (früher Bergen).

Die Besitzer von Dryfels werden als mächtiges Geschlecht bezeichnet. Neben den Mönchen und Priestern, die vom 10. Jahrhundert an die Christianisierung und Kultivierung des Landes vornahmen, machten sich auch die Herren von Schloßberga um die Hebung des Landes verdient. In dieser Zeit wurde auch die Kirche zu Albersdorf, die Schloßkapelle von Dryfelsen, gebaut. Das Schloß gehörte am Ende des 11. Jahrhunderts zur Herrschaft des kaiserlichen Vogtes Heinrich des Frommen auf Glisberg (in Veitsberg). Der Bergfried war nach der Schlacht bei Gera das Gefängnis des Grafen Wiepprecht von Groitzsch, der sich zu den Feinden des Kaisers geschlagen hatte. Am Ende des 12. Jahrhunderts gehörte Bergen zur Herrschaft des Vogtes Heinrich des Reichen von Weida, der die osterländischen Vogteien Weida, Gera, Greiz, Plauen und Hof unter seinem Regiment vereinigte. Die Vögte suchten schon im 9. und 10. Jahrhundert das Los der Leibeigenschaft unter den Lehensleuten der adeligen Herren zu mildern. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts waren sämtliche Besitzungen der Vögte Lehen ihrer Nachbarn geworden. Heinrich der Rote, der letzte Vogt zu Hofe (dem Berga damals gehörte), verkaufte 1373 seine Besitzung und wohnte von da an auf Schloß Dryfels unter dem Namen Heinrich von Weida, Herr zu Berga. Hier wohnten nach ihm auch seine beiden Söhne. 1400 trat einer von diesen (Heinrich), der letzte seines Geschlechts, dem Städtchen Berga das Fischrecht im Culmitzschbache ab und verkaufte seine Besitzung für 900 Gulden an Meißen. Nach seinem Tode (1411) fiel also Berga an Meißen. 1427 wurde es vertauscht an den jüngsten Sohn Heinrichs des Ritterhaften von Weida ä. L., der sich auch Heinrich von Weida, Herr zu Berga nannte.

Er verlieh dem Städtchen eine große Anzahl von Rechten. Nach seinem Tode kam die Herrschaft als offenes Lehen wieder an Meißen zurück und dadurch an die Familie von Wolfersdorf (seit 1340 besaßen sie schon Markersdorf). Die Wolfersdorfer waren ein berühmtes Adelsgeschlecht, tapfere Ritter in kaiserlichen und königlichen Diensten. (932 focht einer mit bei Merseburg gegen die Magyaren. Philipp von Wolfersdorf wurde unter Heinrich I. Markgraf über die Obotriten-Wenden. Wittich von Wolfersdorf zeichnete sich 1147 bei der Eroberung von Damaskus aus. Gottfried von Wolfersdorf war 1484 der Verteidiger der Wiener Neustadt.)

Sie gaben dem Städtchen neue Rechte, die wiederholt landesherrlich bestätigt worden sind. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts teilten sich drei Brüder von Wolfersdorf in die Herrschaft Berga, Christoph erhielt Schloßberga, Tobst Markersdorf und Hans Georg Waltersdorf. Die Gerichtsbarkeit über die Stadt verwaltete jeder abwechselnd ein Jahr. Als dann 1580 Waltersdorf durch Kauf wieder zu Markersdorf kam, übten die Herren von Schloßberga und Markersdorf (bis 1823) abwechselnd die Gerichtsbarkeit aus. 1559 kaufte Daniel von Watzdorf das Schloß von Wolf und Hermann von Kötteritzsch. Die meisten dieses Geschlechts dienten der Sachsen-Ernestinischen Linie und wohnten mehr an den Höfen zu Altenburg, Eisenberg und Gotha [illegible] auf Schloß Berga. Die Watzdorfe sind eines der ältesten sächsischen Adelsgeschlechter und werden schon in früheren Jahrhunderten genannt: 1288 Bernhard von Watzdorf, Landeshauptmann in Culmbach; 1414 Nicolaus von Watzdorf auf dem Konzil zu Kostnitz; 1590 Friedrich von Watzdorf, Markgräflich Brandenburgischer und Erzbischöfisch Magdeburgischer Hofmarschall. Auch in geistlichen Stellen: 1277 Otto von Watzdorf, Abt des Stifts zu Saalfeld; 1394 Vollrath von Watzdorf und 1508 Georg von Watzdorf, Äbte zu Bürgel. Auch Frauen: 1430 Catharina von Watzdorf, Äbtissin in Saalburg; 1440 Helene von Watzdorf, Priorin in Stadtilm. — Später teilte sich das Geschlecht in mehrere Linien. Die eine war die von Schloß Berga. Der letzte dieser Linie war der Großherzoglich Sächsische Staatsminister von Watzdorf, geboren 1804, gestorben 1870. Er trat kurz vor den wilderregten Märztagen des Jahres 1848 in weimarische Dienste. Schon damals genoß er das Vertrauen von Fürst und Volk, das er sich bis zu seinem Lebensende zu erhalten wußte. Er war der einzige Minister in Deutschland, der sich in jener Zeit zu halten verstand. (Der Minister von Gersdorf und der in Clodra bei Berga begüterte Dr. Schweitzer verloren in Weimar 1848 ihren Dienst.) Durch die so nahe Beziehung zum Hofe hatte das Schloß im 19. Jahrhundert öfter Besuch aus der großherzoglichen Familie. Mit dem Tode des Ministers beginnt das „bürgerliche" Zeitalter von Schloß Berga. Es hat ja seit langem auch nur noch die Bedeutung als Rittergut. Die übrigen Rechte wurden immer mehr geschmälert. Schließlich verbleibt in beschränktem Maße nur noch das Patronatsrecht über die Bergaer Kirche. Zunächst wurde Rittergutsbesitzer Hermann Schloßherr. 1875 kaufte Ernst Semmel das Rittergut. Beide hatten wiederholt Pächter in Schloß Berga. Nach dem Tode E. Semmels kaufte es dann der frühere Schloßpächter Toppius, der es noch heute im Besitz hat.

Zum Schlosse gehörten schon früher einige Arbeiterhäuser. Der Vater des Ministers von Watzdorf (er hatte die Frohnen abgeschafft) ließ noch einige dazu bauen oder gab den Boden her. Die Häuser gehören politisch zur Stadt. Der Zweck aber, mehr Arbeitskräfte heranzuziehen, wurde nicht voll erreicht, da die meisten nicht genug verdienen konnten. Freilich bietet jetzt die Industrie einen auskömmlichen Erwerbszweig.

Kirche zu Albersdorf.

Albersdorf war früher Küchendorf von Schloß Dryfels. Die dortige Kirche war die Schloßkapelle. — Die Herren vom Schloß haben wohl auch ihre Toten dort begraben. — Sie ist eine der ältesten Kirchen der Gegend und wahrscheinlich schon gegründet, als sich die heidnischen Slaven hier noch gegen die deutsch-christliche Herrschaft wehrten (10.—13. Jahrhundert). Erst später fanden in Albersdorf öffentliche Gottesdienste statt, in jedem Sommer 8, wie auch heute noch. Für das hohe Alter der Kirche sprechen die im Verhältnis zur geringen Größe des Baues mächtig starken Mauern und die byzantinische Rundform der Tür. Am 7. September 1717 brannte die Kirche bis auf die Mauern nieder. 1719 wurde sie neu erbaut. Damals war Christian Heinrich von Watzdorf, der Herr von Berga und Hohenölsen, Patron. — Die Bewohner der sogenannten Schloßhäuser (siehe oben) begruben früher ihre Toten in Albersdorf, seit 1881 aber in Berga. Albersdorf ist nach Berga eingepfarrt.

Kloster Querfurt.

Die Sage berichtet von einem Kloster in Berga. Oberhalb des Bahnhofes, da, wo der Geißendorfer Grund ins Elstertal mündet, wo das klare Forellenwasser des Pöltzschbaches in unmittelbarer Nähe des Bahnwärterhauses Nr. 12 vorüber rauscht, dehnt sich eine große Wiese aus, die noch heute den Namen Turmwiese führt. Dieses unscheinbare Fleckchen Erde ist eine unenträtselte Stätte geschichtlicher Erinnerung, denn wie der Volksmund berichtet und wie die Karte

des Peter Schenk vom Neustädter Kreis 1757 erweist, soll auf dieser Wiese ein Kloster gestanden und den Namen Querfurt geführt haben.

Allein von einem Kloster dieses Namens im Elstertale nimmt die Geschichte niemals Kenntnis, und kein Archiv bewahrt eine darüber Aufschluß gebende Urkunde.

Am alten Bergaer Leichenwege lag in der Richtung der Eisenbahnschienen an Stelle der genannten Wiese bis in das 19. Jahrhundert herein der sogenannte Wal-, Wall- oder Turmteich. Er umspülte ein inselartiges Plateau, auf dem jahrhundertelang eine steinerne Ruine gestanden, die nach amtlicher Aussage im Jahre 1837 des damals achtzigjährigen Hans Vetterlein in Pöltzschen (vom Stadtrichter Rothe veranlaßt) im 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts noch vorhanden gewesen sei.

Innerhalb des Walles und einer Ringmauer habe sich ein verfallenes hohes, steinernes Gebäude erhoben, das aus Ober- und Untergeschoß mit je zwei Räumen bestand, deren Fensteröffnungen damals noch ganz waren, und das bei weiterem Verfall den Eindruck eines Turmrestes machte. Des umfassenden Teiches wegen konnte damals der Zutritt nur durch Kahnüberfahrt erfolgen. Nach „Limmers Geschichte des Vogtlandes" war 1823 der Teich noch vorhanden, aber die Gebäude zu einem Schutt- und Trümmerhaufen verfallen, der nach und nach eingeebnet wurde, so daß Eisels Sagenbuch 1871 nur noch von einem kleinen bewaldeten Schuttkegel berichtet, der 1873 beim Bau der Eisenbahn vollends abgetragen worden ist.

Geschichtsforscher Ewald Bartsch, Dresden, kommt in einem Vortrag im Geschichtsforschenden Verein zu Greiz (1910) über Kloster Querfurt zu folgendem Schluß:

Ein Kloster Querfurt hat es nicht gegeben, wohl aber ein vom Kloster Cronschwitz verwaltetes Klostergut, zu dem zwei Mühlen gehörten, die Untitzmühle am Pöltzschbach und die Lecker- oder Querfurtmühle bei Rüßdorf, die 1622 in einem Steuerverzeichnis des Amtsgerichts Weida noch erwähnt ist und an jener Stelle gestanden haben mag.

Und da man den Namen Querfurt von Perfrid abzuleiten sucht, so dürfte das befestigte turmartige Gebäude eine Verschanzung, bezüglich ein Bollwerk zum Schutze einer Kirche in der ältesten Zeit gewesen sein, das der Bevölkerung als Zufluchtsort diente.

Und das leuchtet ein; denn die Sage berichtet auch von einem Kirchlein, das südöstlich von diesem Teiche, auf der Höhe des Oertelschen Gutes gestanden habe, dessen Ueberreste der oben genannte Vetterlein ebenfalls noch gekannt haben will und sie dem Stadtrichter Rothe zu Berga als Ruine mit einer etwa 12 Ellen hohen Mauer geschildert hat.

Diese Kirche wird in den Reformationsakten des Amtes Weida als eine zur Mutterkirche Berga gehörige wüste Kapelle bezeichnet und in einem Bergaer Dokument von 1567 eine wüste Kapelle genannt, welche auch auf der Karte des Peter Schenk von 1757 verzeichnet ist.

August Schumanns Lexikon von 1833 sagt Seite 491: Pöltzschen hatte früher eine Kirche, an deren Stelle nun ein Gärtchen (Oertels Kleinodsgarten) ist.

Genau ist die Lage der Kirche in einem alten Markersdorfer Lagbuch von 1609 bestimmt: „Verlagungseintrag vom 26. V. 1745 des Hochadligen Gerichts-Herrschaft Markersdorf zugehörigen wüsten Platzes, wo sonst die zum Kloster Pöltzschen gehörige Kirche gestanden". Das ist nach der Flurkarte Nr. 393 das Grundstück, welches sich westlich von dem Häuschen des Hermann Scheube ausbreitet. Hier hat das Meßner- oder Myrtenhäuschen gestanden.

Weiter hat Vetterlein berichtet, daß an dieser Stelle die vergrabene Kirchenuhr aufgefunden worden ist.

1788 sind die Trümmer der Kirche und die Grabsteine des dabei gelegenen Friedhofes beim Bau des Oertelschen Gutes verwendet worden. Auch den Taufstein hat man mit vermauert, desgleichen einen Leichenstein mit der Jahreszahl 1400.

Jedenfalls ist das einstmalige Vorhandensein des Kirchleins zu Pöltzschen und des Klostergutes Querfurt, die im Hussitenkriege zerstört worden sein mögen, erwiesen. Möller.

Aus den Zunft- und Handwerkerbüchern Bergas.

Extract aus den Bergaischen Handwerksbuch, die Ausding- und Loszahlung auch Erlangung des Meisterrechts derer Schmiedte betr.

Im Nahmen der Heiligen und Hochgelobten Dreyfaltigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes.

Ist hiermit zu wissen. Demnach auf sonderbar und nothdürftige Unterrede, unterschiedliche Handwerksmeister, dieselben mit Gnehmhaltung derer anderen, von dnen Hoch Edler, Gestrengen und Mannvesten Herrn Daniel Georgen von Watzdorff auf Berga Lichtenhann, Wurtzbach und Oßlap, dann Herrn Gottfried von Wolfersdorff auf Markersdorf, als Ober Gerichts und Lehns Herrn, mit Zuziehung eines Ehrenvesten Raths alhier zu Berga eine rechtmäßige Zunft und ehrliche Innung erhalten, auch darüber schriftliche Confirmation suv acto 8. September Anno 1656 erlanget, auch darüber und dabey steth und zu halten, einander bey Treu und Glauben vorsprochen und zugesagt, daß dieselben wie sie mit Nehmen nach benannet und beschrieben gewesen, als:

Nahmen derer Meister die sich 1754 von denen Fleischhauern und Böttgern separiert haben: als:

1. Johann Heinrich Hubert, aus Berga,
2. Michael Geßner daselbst,
3. Johann Adam Schmidt von Rüßdorff,
4. Anton Brosse von Kühdorff,
5. Johann Peter Jansky von Endschütz,
6. George Vogt von Wernsdorf,
7. Michael Böttger von Wolfersdorff,
8. Christoph Körner von Culmitzsch,
9. Johann Georg Pechstein von Trüntzig,
10. Johann Georg Geßner, ein Schlösser aus Berga.

* * *

Berga am 22. Febr. 1776.

Johann Adam Herolds allhier

Meister-Rechts-Erlangung.

Akto erschiene bey dermahliger Versammlung E. E. Handwerks derer Maurer im Städtlein Berga, vor offener Lade

Mstr. Johann Adam Herold allhier

und brachte geziemend an, er wäre gesonnen auch bey hiesigen E. Handwerke, das Meister-Recht zu suchen, wollte als ein E. Handwerk gebeten haben, sein Suchen zu deferiren, und ihm zu einen Meister annehmen. Nachdem nun derselbe durch beygebrachte Attestate und andere nöthige Urkunden beygebracht, daß er nicht nur sein Handwerk ehrlich und rechtschaffen erlernet, sondern auch bey seinen allhier verfertigten Meister-Rechte, genugsam dargethan, daß er zu einen Meister tüchtig ist, als ist derselbe, nachdem er angelobet des Handwerksnutzen zu suchen, keinen Pfuscher noch Stöhrer zu dulden, sondern solches, sobald er es erfährer beyde zu weiterer Untersuchung anzuzeigen, vor einen Meister erkant und angenommen worden. Welches nachrichtl. anher zu registriren gewesen. utsupra.

* * *

Christian Gottlob Herolds von Berga Einschreibung.

Berga den 19ten April 1788.

Acto Erschien Meister Johann Adam Herold, allhier, und brachte geziement vor Einer Erbahren Versamlung, und offener Lade an und vor, wie Er gesonnen währe einem Lehr-Purschen in die Lehre zu nehmen, da nun Seyn Jüngster Sohn, Nahmens Cristian Gottlob, welcher entschlossen währe, das Maurer Handwerk zu erlernen, und bey Ob getachten Meister Herold, als seinen Vater in die Lehre zu treten, dahero wolte Meister Herold, ein Erbahres Handwerk Bitten, Ihme solches zu erlauben, und vergönen, wenn sich nichts erhöbliches darwieder fünden wirte,

da sich nun bey der Gegenwärtigen Versammlung des Erbahr Handwerks, auch sonsten nichts Schwärriges, viel wehniger erhöbliches gefunden, das diese ersuchung hintere, als ist ernannter Herold, von uns willig auf und angenommen worden, nach dem er sich Meister Johann Michael Stößel allhier zu seinem Schadloß Bürgen erwählet hat.

Nachrtl. uts.

* * *

Christian Gottlob Herolds von Berga Lohssprechen den 18ten April 1791.

Acto erschien bey dermahligen Versammlung E. E. Handwerks, vor offener Lade, Meister Johann Adam Herold, undbrachte geziemend an und vor, es hatte sein Sohn Christian Gottlob, von hier, seine 3 Jahre in der Lehre bereits bey Ihm ausgestanden, und hätte sich die Zeit über getroy und Ehrlich verhalten, böthe dahero auch ihm seiner Lehre zu entlassen, wann nun niemand etwas dagegen einzuwenden, als ist bey einen E. E. Handwerke und vor Offener Lathe, bey der jezigen Versammlung seiner Lehre Endlassen worden, nachdem er Johann Friedrich Herzig, und Christoph Heinrich Herold, zu seiner Pathen Gesellen erwählet.

Nachrichtl. uts.

* * *

Unter heutigen Dato erscheinen die Wagnermeister als nehmentlich

Johann Adam Tietsch von Waltersdorf
Johann Gottlieb Zscherb von Teichwolframsdorf
Christian Friedrich Ludwig aus Endschütz
Johann George Ernst aus Groscundorf
Johann George Dietsch von Untergeißendorf und
die Wittbe Rosine Haendel aus Culmitzsch

brachten vor versammelten Handwerk und offener Lade an, daß sie von den wohllöblichen Gericht allhier, mit Vorwissen ihrer Obrigkeit, die Deutung erhalten hätten, weil nun mehro die Abgrenzung der Innung-Bezirk stattgefunden, und diejenigen Meister, welche das Meisterrecht bei einer anderen Innung erlangt, und sich bis jetzt dahin gehalten, sich binnen 14 Tagen bei der Wagner-Innung zu Berga zu melden, und zum Mitmeister auf- und annehmen, und zugleich einschreiben lassen, auch künftig zu der Wagnerynnung zu Berga zu halten.

Da nun wieder dieses Anbringen von obengenannter Wagnermeister seitens des Handwerks nichts einzuwenden ist, in dem sie sich zuvor mit ihren Meisterschein gehörig Legitimirt haben, als

Johann Adam Tietsch hat sein Meisterrecht erlangt am 18ten Jan. 1806 laut Meisterschein d. d. Weida am 2ten Jan. 1833,

Johann Gottlieb Zscherb hat sein Meisterrecht erlangt am 2. November 1815 laut Meisterschein d. d. Reichenbach am 9. Mai 1833,

Christian Friedrich Ludwig hat sein Meisterrecht erlangt am 11ten März 1829 laut Meisterschein d. d. Weida am 29ten April 1833,

Johann George Ernst hat sein Meisterrecht erlangt am 29ten Mai 1829 laut Meisterschein d. d. Weida am 2ten Jan. 1833,

Johann George Dietsch hat sein Meisterrecht erlangt am 16ten September 1829 laut Meisterschein d. d. Weida am 2ten Jan. 1833

und so sindm auf den Grund der bei gebrachten Meisterscheine sämtliche oben genannte Wagnermeister, nebst Wittbe Händel zu unsern Landmitmeistern auf und angenommen und erklärt, und zugleich gegenwärtiges Protokoll hierüber verabfaßt, vorgelesen, genehmigt und von dermaligen Obermeister und Beisitzer mit unterzeichnet worden.

So geschehen Berga, am 11. Mai 1833.

Friedrich Gottlob Wilhelm Hubert, Bürgermeister und Handwerksabgeordneter, Johann Michael Wappler, Obermeister, Gottfried Schlegel, Beysitzer.

* * *

Meisterrechts-Erlangung, Christoph Heinrich Vollstädt, hier.

Vor uns der Zeit verordnete Ober und Vormeister der Wagner-Innung allhier, erscheint der Wagner Geselle Christoph Heinrich Vollstädt von hier, brachte an, daß er gesonnen sey das Meisterrecht zu gewinnen, da sich nun genannter Vollstädt durch die erforderlichen Zeugnisse gehörig beglaubigen konnte, so war wieder das Anbringen nichts einzuwenden, und gab ihn ein Meisterstück, welches in ein Wagenrad bestand, zu Fertigen auf, welches auch von nachmals genannten Vollstädt gefertigt und bei der Besichtigung und Beurtheilung von sämtlichen Meistern für gut und tüchtig befunden wurde, worauf den mehrmals genannten Vollstädt gegen — Erlegung der Meisterrechtsgebühr betragen für alles zusammen 15 Thaler — das Stadtmeisterrecht allhier, vor offener Lade erteilt und zum Mitmeister auf und angenommen, und erklärt, und zugleich durch gegenwärtiges Protokoll in unser Handwerksbuch eingeschrieben wurden ist.

So geschehen Berga am 24temn Juli 1838.

Friedrich Gottlob Wilhelm Hubert, Abgeordneter.
Johann Gottfried Freund, Obermeister,
Johann Gottlieb Händel, Beysitzer.

Die Märztage des Jahres 1848 in Berga.

(Nach der handschriftlichen Chronik von † Oberpfarrer Gustav Heinrich Ackermann in Berga).

Im Jahre 1848 ging eine gewaltige politische Erregung von Land zu Land, von Ort zu Ort. Aus den Zeitungen, die mit viel Eifer gelesen wurden, erfuhr man von Revolution in den Hauptstädten. Man spürte, daß Ansehen und Macht der Obrigkeit gelähmt waren. Minister gingen und Fürsten flohen. Bürgergarden übernahmen den örtlichen Schutz. Auch Berga hatte seinen „Aufstand", der in seinen Ursachen und Wirkungen, wie auch in seinem Verlauf charakteristisch ist. Der Chronist erzählt:

„Auch Weimar machte seine Revolution durch, auch hier fanden sich Männer, welche sich an die Spitze aufgeregter Volksmengen stellten, und ihre Forderungen gebieterisch an den Landesfürsten richteten und die sofortige Entlassung der ersten Staatsdiener forderten.

So geschah es denn, daß die Minister von Gersdorf und der aus unserer Gegend stammende Dr. Schweitzer, der Besitzer des Rittergutes Clodra, ihren Abschied nehmen mußten, während der erst kurz vorher in Weimarische Dienste getretene Staatsminister von Watzdorf, der Besitzer des Rittergutes Schloß Berga, schon damals wie das Vertrauen seines Fürsten, so auch die Liebe des Volkes sich erhielt und nun an die Spitze der Regierung gestellt wurde, der einzige Minister in allen deutschen Landen, welcher nach wie zuvor sich zu halten verstand und bis zu seinem Tode im Jahre 1870 weder das Vertrauen der beiden Großherzöge, noch die Achtung und Liebe des Volkes verlor. —

Wohl kann man behaupten, daß die aufgeregten Volkshaufen größtenteils nicht wußten, um was es sich handle, sondern nur ein blindes Werkzeug einzelner Volksführer waren, daß viele böse Leidenschaften damals erwachten und daß ganz vorzüglich persönlicher Haß und Rache gegen bestimmte Personen die sich bietende Gelegenheit benutzten, um böse Leidenschaften zu befriedigen und persönliche Vorteile zu erlangen . . . Die bösen Gelüste des gemeinsten Communismus sprachen sich vielfältig aus. Auch hier gab es Leute, die an eine neue Verteilung des Vermögens glaubten und sich und andere fragten: welches Stück Feld und Wald ihnen zugeteilt werden würde?

Es war der 18. März 1848, wo die hiesige Bewegung begann; hatten sich schon an den letzten Abenden an mehreren Orten viele Menschen versammelt, um sich untereinander zu beraten, was nun zu tun und welche Veränderungen in den öffentlichen Verhältnissen zu verlangen seien, — so richtete sich

nun der Unwille der aufgeregten Menge vorzüglich gegen zwei Personen, den damaligen Patrimonal-Amtmann Venus, der in dem Ruhestand, seine amtliche Stellung allzusehr zu seinem persönlichen Nutzen verwendete und durch Dehnung der Geschäfte seine Amtseinnahmen unmäßig gesteigert zu haben ... Dieser Widerwille schrieb sich schon von der Zeit des großen Brandes im Jahre 1842 her und fand nun seine passende Gelegenheit, sich öffentlich zu zeigen. So kam es denn, daß einzelne Menschen offenbar sich vorgenommen hatten, an diesem Manne persönlich Rache zu nehmen, wozu eine zahlreiche Versammlung im hiesigen Rathause am Abend des 17. März, in welcher jener Mann selbst erschienen, im Vertrauen auf seine amtliche Stellung und seine Klugheit, benutzt werden sollte. Bei steigender Erhitzung der Gemüter hatte man ihm allerlei Vorwürfe gemacht, endlich fing man an, die Lichter auszulöschen und auf ihn einzudringen, als glücklicherweise noch ein gutgesinnter Bürger von hier eine Nebentür öffnete und ihm Gelegenheit zur Flucht bot, die er benutzte, um nach Clodra zu entkommen, wohin sich der alte und ehrwürdige Minister Dr. Schweitzer nach heftigen Stürmen aus Weimar zurückgezogen hatte. — Der unruhige Tag war aber der 18. März, wo schon am frühen Morgen, als ich noch zu Bett lag, die hiesigen Bürger durch das Blasen eines Signalhornes zusammengerufen wurden, ohne daß es später hätte festgestellt werden können, auf wessen Anordnung dieses Signal gegeben worden. Kaum war ich aufgestanden und hatte mich angekleidet, als der Amtmann Venus einen Boten zu mir schickte und mich bitten ließ, so schnell als möglich ins Rathaus zu kommen, eine Bitte, zu der er sich früher wohl nie verstanden hätte und zu der ihn auch nur die Angst getrieben hatte. — Aber an diesem Tage hatte er selbst wenig zu leiden, wenn man ihm auch öffentlich den Vorwurf machte, daß er manchem Mann den Rock vom Leibe gezogen und viel Blutgeld in seiner Tasche habe, — als ein anderer Mann, nämlich der einzige Sohn des damaligen Besitzers des Rittergutes Markersdorf und Neumühle, Hans Carl von Zehmen, der damals diese Güter verwaltete im Auftrage und auf Rechnung seines Vaters, welcher auf seinem großen Gute Belgersheim bei Grimma lebte. Dieser damals noch sehr junge Mann hatte sich ganz eigentümliche Ansichten über seine Stellung zu anderen Menschen gebildet, wie sie wohl vor 200 Jahren und noch früher vielfach bei dem begüterten Adel gegolten haben mögen, aber fast allenthalben in Deutschland als längst überwundene Standpunkte, welche auch eine neuere Gesetzgebung längst verworfen hatte, von Hoch und Niedrig betrachtet worden. Wohl gefiel er sich darinnen, die Bewohner der Ortschaften, welche unter Markersdorfer Gerichten standen, seine Untertanen zu nennen, aber dieser Name bedeutete für ihn noch weniger als Knechte und Mägde, ja gerade so viel wie Sklaven, die am leichtesten mit der Peitsche zu regieren sind. So hatte er die Gewohnheit, ganz achtbare Bürger der Stadt Berga, ... wenn dieselben mit ihrer geschickten Arbeit seine Zufriedenheit nicht erlangt hatten, in seiner verschlossenen Stube mit Prügeln zu bedrohen ... Die gemeinsten Schimpfwörter mußten nur zu oft den sittlichen Unwillen aller nur einigermaßen Gebildeten erwecken, und der Übermut, mit welchem er von seinem Jagdrechte Gebrauch machte, indem er den Bauern die Hunde und Katzen in der nächsten Umgebung ihrer Wohnungen niederschoß, jeden Fremden, der auch nur eins seiner Grundstücke betrat, ohne den geringsten Schaden anzurichten, wie einen auf frischer Tat ergriffenen Verbrecher behandelte ..., wie endlich die Mißhandlungen seiner Dienstboten, schwacher Weiber und kleiner Kinder, die ihn in der ganzen Umgegend fürchteten wie einen Popanz; — dies alles hatte ... heftigen Haß gegen ihn erzeugt, daß es gar nicht verwundern konnte, wenn manche Leute in den Märztagen 1848 eine sehr passende und erwünschte Gelegenheit erkannten, ihrer längst genährten Rache freien Lauf zu lassen.

Es mögen wohl ängstliche Tage und Nächte für alle diejenigen gewesen sein, welche ihre Menschenverachtung ... vielfach gezeigt und an der ohnmächtigen Wut armer gequälter Menschen sich ergötzt hatten ...

So war der 18. März herbeigekommen, als schon am frühen Morgen fast die ganze Bürgerschaft Bergas zusammen kam, während wenige Stunden später auch die Bewohner der unter Markersdorfer Gerichten stehenden Ortschaften Untergeißendorf, Eula und Pöltschen unter lautem Jubel herbeikamen, ursprünglich in der Absicht, von hier aus vereint mit den bergaischen Bürgern nach Markersdorf zu ziehen, um dort ein Volksgericht über jenen Mann zu halten ... Diesem Vorhaben aber war Herr von Zehmen zuvorgekommen, indem er schon früh selbst im Rathaus erschien und sich bereit erklärte, die gegen seine Person gerichteten Klagen anzuhören und wirklich begangenes Unrecht möglichst wieder gut zu machen. Da war denn auch für mich die Zeit gekommen, die gewöhnlich sehr undankbare Rolle des Vermittlers zu übernehmen.

Es ist mir dies schöne Werk gelungen. Einige von den am meisten gekränkten Bürgern ... zeigten sich bereit ... von allen weiteren Plänen der Rache abzusehen. — Dafür gingen nun die Verhandlungen an darüber, was nun geschehen müsse, um alte Übelstände zu beseitigen, gewisse Rechte ... wieder herzustellen und gewisse Abgaben an die Rittergüter Markersdorf und Neumühle los zu werden. — Wie auch diese Anforderungen mehr persönlich als sachlich angesehen wurden, geht recht deutlich daraus hervor, daß es niemand einfiel, ein Gleiches auch von dem Besitzer des Rittergutes Schloßberga zu verlangen ... Das Verhältnis zu dem Besitzer von Schloßberga war immer ein sehr freundliches gewesen, und die Liebe zu dem so freundlich gesinnten Minister von Watzdorf ... offenbart sich auch hier, denn man erklärt öffentlich: es falle niemand ein, von ihm etwas zu verlangen. Herr von Zehmen war nun in der günstigen Lage, allerlei Versprechungen machen zu können unter Hinzufügung der Worte: „Unter der Voraussetzung der Zustimmung meines Vaters, denn ich bin noch nicht Besitzer seiner Güter, sondern nur einstiger Erbe". So wurde denn ausgemacht, daß er dafür sorgen solle, daß sein Vater binnen drei Tagen hierherkomme und das Weitere in gewünschte Ausführung bringe. So verlief diese leicht gefährliche Verhandlung viel besser, als zu erwarten war, und ich kann auch jetzt noch den Bewohnern Bergas das Zeugnis nicht versagen, daß sie in größter Mehrzahl ruhig und besonnen blieben ... Viel schlimmer war Herr von Zehmen von den Bewohnern der Ortschaften, die unter Markersdorfer Gerichtsbarkeit standen, behandelt worden, wie er mir später selbst versicherte. — Als nun einige Tage später sein alter Vater hierherkam, wendete sich derselbe an mich, indem er mich einlud, nach Markersdorf zu kommen, um mit ihm das Nötige zu beraten, während sein Gerichtsdirektor ... sich nicht getraute, seine Wohnung zu verlassen. Ich erteilte ihm den Rat, von seinem Vorhaben, mit den Gemeinden öffentlich zu verhandeln, abzusehen ... Denn ich wünschte vor allen Dingen, den von mir hochgeehrten Mann vor allen persönlichen Beleidigungen gesichert zu wissen und riet ihm daher, Deputationen aus jeder Gemeinde in sein Haus kommen zu lassen und auf billige Wünsche einzugehen. Er entschloß sich endlich hierzu, und siehe da, die erschienenen Männer hatten sich so ruhig und besonnen gezeigt, daß er noch am Abend der Verhandlung mit seinem Sohn und dessen Frau Gemahlin zu mir kam und mir für den erteilten Rat dankte ..."

Venus hatte beim Minister um Militär gebeten. Oberpfarrer Ackermann erklärte das leicht für schädlich und unnötig. Für sein geschicktes Auftreten wurde Ackermann dann vom Landrat hoch geehrt.

Erinnerungen an meine Bergaer Zeit.

Von Oberpfarrer Geußenhainer.

Von den früheren Bergaer Geistlichen bin ich der einzige Überlebende. Das bekannte Wort hat sich an mir bewahrheitet: Die schwachen Kinder leben am längsten. Schon in der Bergaer Zeit galt ich meinem Arzte als suspekt; späterhin habe ich schwereres durchgemacht und mich nach wiederholten Niederlagen

einer Operation auf Tod und Leben unterziehen müssen. Gottes Freundlichkeit, der Ärzte Kunst und treue Pflege der Meinigen haben sich vereinigt, um mir immer wieder aufzuhelfen, und ein gesunder Optimismus, eine fröhliche Lebensbejahung, die mich auch in trüben Zeiten nicht verläßt, schützt mich davor, vor der Zeit alt zu werden.

Das Dutzend Jahre, das ich in Berga verlebt habe, hat nicht wenig dazu beigetragen, diese Lebensauffassung in mir zu befestigen. Die Lieblichkeit des Elstertales, die schöne Lage meiner Dienstwohnung, die ausgedehnten Gärten und Wälder und nicht zuletzt die vogtländische Gemütlichkeit der Einwohnerschaft, das alles trug dazu bei, mich, den Altweimaraner, an meinem neuen Wohnort wohlfühlen zu lassen. Daß ich mit dem Verlobungsring am vierten Finger der linken Hand ankam, war vielleicht gewissen töchterreichen Familien nicht ganz nach dem Sinne, andere waren um so froher darüber, und die Freundlichkeit, mit der nach Jahresfrist die Rheinlandstochter als Frau „Uberpfarrn" begrüßt wurde, ließ mich mehr und mehr in den Gemeinden einwurzeln. Ich kam von einer Patronatsstelle und zog in Berga in eine solche ein. Damals hatte das Patronat noch etwas anderes zu bedeuten als jetzt. Der Patron hatte einen viel weiter reichenden Einfluß auf das kirchliche Leben als jetzt, aber das Verhältnis zu beiden Patronatsfamilien war ein gutes und ist es stets geblieben, wie denn auch diese beiden Familien unter sich trotz gewisser Unterschiede in Weltanschauungs- und Standesfragen sehr liebenswürdig verkehrten. Unvergeßlich ist mir die feine Bildung und Mütterlichkeit der Frau von Zehmen geb. Gräfin Fabrice, in deren Gegenwart kein unreiner Gedanke, geschweige ein unreines Wort aufkommen konnte. Sie glaubte an das Gute im Menschen, und das war wohl auch der Grund, aus dem die Stürme des Jahres 1848 verhältnismäßig unschädlich am Herrschaftshaus in Markersdorf vorübergebraust waren. Ihr Gatte freilich mußte fliehen, und der Verwalter, Esau genannt, wurde stürmisch von den das Schloß umlagernden Volkshaufen gefordert. Da kam der geängstigten jungen Schloßfrau ein Zufall zu Hilfe. Den Ruf „Esau raus" deutete ihr jovialer Rechtsbeistand Maul, dessen unverwüstlichen Appetit und Humor auch ich 40 Jahre später in Weida noch kennen lernen sollte, dahin: Sie wollen e Sau haben. Erleichterten Herzens ließ sie die beste Sau aus dem Stalle heraus; jubelnd nahm der Mob sie in Empfang, um sie alsbald in Wurst zu verwandeln, und — die Revolution war vorbei.

Herr Semmel, der hochgebildete, seine Vogtländer durch und durch kennende Geraer, bestätigte mir dies Charakteristikum des damaligen Umsturzes „in Schlafrock und Pantoffeln", der Forderung der Republik „mit dem Fürsten an der Spitze". Als die aufgeregte Menge bis zum Audienzsaal auf Schloß Osterstein vorgedrungen war und der alte Fürst trat ihnen ruhig entgegen, da hatten sie alle Forderungen vergessen, und was sie herausbrachten, beschränkte sich auf das Eine: die Pappeln an der Chaussee nach Tinz müßten fort — was denn auch bereitwilligst zugestanden wurde. Etwas stürmischer und radikaler ist's ja wohl 70 Jahre später auch am Elsterstrande hergegangen. Aber zweifellos hat der Vogtländer eine gewisse Gutmütigkeit und Weichheit, und ich habe mich nicht etwa nur auf den Schlössern der Herren Patrone, sondern auch im schlichten Bürger- und Bauernhaus wie in den Wohnungen derer, die „mechanisch machten", wohlgefühlt. Trat man beim guten alten Bäckermeister Frosch am Markt in die Stube, so grüßten die gemütlichen Kaffeetassen, die den ganzen Tag nicht vom Tische wegkamen, und ging man zur leutseligen Frau Obenauf in Pöltschen, da war man sicher, nicht ohne liebenswürdige Atzung entlassen zu werden. Und so war es auch in den zum Kirchspiel gehörenden Dörfern. Der „Herr Uberpfarr" mit Gattin war bei jedem Feste willkommen, und die Albersdorfer Engelhardte erzählten noch gern davon, wie ihr Altersgenosse Wilhelm Ackermann, mein Amtsvorgänger, einem scharfen Skat mit diesen Meistern der edlen Altenburger Kunst bei besonderen Gelegenheiten nicht aus dem Wege gegangen sei. Das vertrauliche „Du", von Jugend auf angewendet, räumte manchen Unterschied beiseite. Aber das Verhältnis war herzlich und aufrichtig, und dieser Jüngling im weißen Haar wurde immer besonders aufgeschlossen und mitteilsam, wenn er unter seinen lieben Bergaern weilen durfte. Der alte Totengräber Löffler hat mir's wiederholt erzählt, daß er (Ackermann) keinen sehnlicheren Wunsch gehabt habe, als daß seine Gebeine neben denen seiner Vorfahren auf dem Bergaer Friedhof beigesetzt werden möchten.

Ein prächtiger Charakter war der alte Zimmermeister Planer. Er, der seine Kirche so hoch schätzte und im Gottesdienst mit so viel Andacht dem ewigen Worte lauschte, konnte in der Gesellschaft und namentlich bei festlichem Anlaß einen scherzhaften Reim nach dem anderen mühelos seinem Herzen und Munde entquellen lassen; verletzt hat er nie, aber immer herzlich erfreut. Wollte ich Lebende nennen, so müßte ich in diesem Zusammenhang vor allem den trefflichen Lokalpoeten Herrn Hubert erwähnen. Vor 49 Jahren war ich als fröhlicher Student sein Zimmernachbar bei Hundius in Jena; wie habe ich mich später seiner humorvollen Dichtungen gefreut, in denen besonders „Das Bergsche Vogelschießen" und „Die Schbritzenbrobe" eine Rolle spielten!

Meine drei Kirchen waren mir natürlich besonders ans Herz gewachsen, wenn es auch meistens beim Gottesdienst so hieß, wie Lucas 14, 22 geschrieben steht: Es ist aber noch Raum da. Was mich immer besonders erfreut und erbaut hat, das war das treffliche, aus den Tiefen religiöser Stimmung kommende Orgelspiel des Lehrers Krellwitz, der früher in Großlohma bei Blankenhain im Amte stand und der ebenso wie seine aus der Nähe von Blankenhain stammende Gattin auch hier und gewiß erst recht in Berga unvergessen ist. Schulleiter Rösel hatte zwar, während ich dort war, keinen Kirchendienst mehr. Aber seine reiche Erfahrung, seine mannigfachen Kenntnisse von Land und Leuten kamen der Kirchgemeinde und nicht zuletzt mir zugute.

Am Tage der Jahrhundertwende, die bekanntlich auf kaiserlichen Befehl ein Jahr vor der Zeit gefeiert werden mußte, am 1. Januar 1900, nahm ich im Gottesdienst Abschied von meiner Gemeinde und stellte dabei meine Worte unter den Gesichtspunkt: Der Christ am Wendepunkte der Zeiten und seines persönlichen Geschicks. Am 6. Januar verließ ich bei bitterer Kälte das liebe Elstertal, um — bis auf den heutigen Tag — nie wieder dahin zurückzukehren. Aber Bergas Jubelfeier hat mir's angetan und, so Gott will, komme ich am 9. Juli mit altgewohnter Pünktlichkeit. Gott segne Berga mit allen Gemeinden rings umher!

Blankenhain, im Juni 1927.

Jugend-Erinnerungen eines alten Bergaers.

Zum Heimatfest.

Zwanglose Plaudereien von Oberpfarrer Schillbach in Buttstädt.

Zum Heimatfest werden viele alte Bergaer auch aus der Ferne herbeikommen, und die, die nicht kommen können, werden der lieben Heimat gedenken und sich vergangener Zeiten erinnern. Auch diese Zeilen sollen dazu beitragen, das alte Berga, wo ich vor sechzig und mehr Jahren lebte, vor unserer Seele wieder aufstehen zu lassen.

Berga war damals klein; es bestand, wie es in einer auswärtigen Zeitung hieß, aus einem Marktplatz und einigen schüchternen Versuchen, Straßen anzusetzen. Wie freuten wir Kinder uns mit, als auf dem Markte die neuen Anlagen entstanden, und als wir im Bassin des Marktbrunnens die Goldfische schwimmen sahen! Die Jahrmärkte waren uns besonders interessant mit ihren Buden, die vor allem auf der Ostseite des Marktes, in der Schuh- und Fleischergasse errichtet wurden, mit den vielen Besuchern, die von den Dörfern hereinströmten — besonders die Altenburger „Malcher" mit ihren Kniehosen und die „Marchen" mit ihren kurzen, engen Röcken und ihren festgeschnürten Miedern erregten unsere Aufmerksamkeit. Mir waren die Marchen immer etwas unheimlich, da sie mich zu sehr an die ägyptischen Mumien erinnerten, die ich in einem Museum

gesehen hatte. Auch viele Kinder kamen mit, mit denen wir manchen Strauß mit Ruten und Stöcken auszufechten hatten, namentlich die Culmitzscher Jungen, die immer in größerer Anzahl antraten, waren unsere Gegner. Auch mit den „Sperlingsbergern" standen wir manchmal auf Kriegsfuß. Wir verlebten eine glückliche Jugendzeit. Auf dem Markte spielten wir gern „Kalinne — Kalanne", wobei zwei Parteien einander gegenüberstanden, auf dem Baderberg, vor allem in der Nähe der „Wolfsgrube", die aber keine Grube, sondern eine kleine Erhöhung mit hübscher Aussicht darstellte, bauten wir unsere Burgen, die kräftig mit Steinen bombardiert wurden, wobei auch die in der Nähe befindlichen Häuser manchmal — absichtlich und unabsichtlich — etwas abbekamen; am Zollhaus, das dicht bei der alten Holzbrücke über die Elster stand — der Bau der neuen Steinbrücke bedeutete für uns ein großes Ereignis —, standen wir oft bei der Kegelbahn, auf der „Naglers Anton" u. a. kegelten, und sahen interessiert zu; auf dem Schießplatz ergötzten wir uns zum Vogelschießen an den wenigen Schaubuden, Kasparle-Theater, Kirschen und Zuckersachen, die wir für die paar Pfennige einkauften, die wir von den Eltern erhielten (am ersten Tag einen Groschen, am zweiten 9 Pfennige und am dritten einen Sechser), und bewunderten die Schützen in ihren weißen Hosen, grünen Röcken und hohen „Zweimastern" mit den wallenden Federbüschen. Besonders der Hauptmann Kaufmann und der Tambour-Major Klopfer, der seinen Tambour-Stab gern in die Luft warf und wieder fing, erregten unsere Bewunderung.

Meine speziellen Freunde waren Alfred Frenkel, der Sohn des Dr. med. Frenkel, eines sehr freiheitlich gesinnten Arztes, der im Jahre 1848 an der Spitze seiner Bergaer Abteilung zum Herrn von Zehmen nach Markersdorf gezogen war, um ihm seine Forderungen vorzutragen; auch sein Sohn Alfred, der — hochbegabt — schon früh schriftstellerisch tätig war, unter Wartenburg am Geraer „Tageblatt" und später als Mitredakteur an der „Frankfurter Zeitung" mitarbeitete und jung verstarb, war stark links eingestellt — ferner Karl Thomas, der Sohn des Bürgermeisters Thomas, eines gelernten Strumpfwirkers, der aber, soviel ich weiß, seinen Beruf nie ausübte, sondern als Guano- und Kohlenhändler einen hübschen Nebenverdienst hatte; sein Sohn Karl ist auch jung als Oberpostsekretär in Leipzig gestorben — Heinrich Glafey, der Sohn des Aktuars Glafey, dessen ältere Brüder Waldemar und Friedrich das Gymnasium und die Realschule in Gera besuchten (Waldemar war später Gymnasialprofessor in Leipzig, Friedrich, Ingenieur, wurde der Schwiegersohn eines sehr reichen Kaufmanns in Amerika), während Heinrich auch nach Amerika ging und dort Kaufmann wurde (vor einigen Jahren hat er mich einmal besucht) — Paul Thomas, ein Sohn des Maurermeister Thomas, der bei dem Bau der Bahn Gera — Eichicht viel Geld verdient hat; ich vergesse nicht, wie mir Paul eines Tages ein Fäßchen mit lauter Fünfzigpfennigstücken zeigte, das sein Vater bekommen hatte. Paul Thomas wurde Oberbürgermeister und Geh. Regierungsrat in Greiz — und Oskar Hubert, der ein Jahr vor der Konfirmation auf die Realschule nach Gera kam, dort im Nu alles nachholte und gleichzeitig mit uns das Abiturientenexamen glänzend bestand, ist zurzeit Buchdruckereibesitzer in Weida. Wir Jugendfreunde hielten es 1866 — ebenso wie unsere Väter — meist mit den Preußen, die Söhne der alteingesessenen Bergaer Familien dagegen mit den Österreichern: war doch der Neustädter Kreis erst wenige Jahrzehnte weimarisch, während er früher zu Sachsen gehört hatte, auch die Adligen der Gegend, wie Herr von Zehmen auf Markersdorf, ein gefürchteter Mann, dessen Sohn Hans mit uns bei meinem Vater lateinischen Unterricht hatte und später bei der sächsischen Armee eintrat, er ist als Major a. D. gestorben — hielten es mit den Sachsen. Wir Jungen kämpften auch deswegen gegeneinander, waren aber alle glücklich, als 1866 eine preußische Kavallerie-Abteilung, die aus dem Felde zurückkehrte, von Zickra kam — so weit waren wir entgegengezogen — und in Berga auf ein paar Tage Quartier nahm, es war gerade Erntefest; wohl die erste friedliche militärische Einquartierung, die Berga gesehen hat.

Unsere Eltern lebten sämtlich in sehr bescheidenen Verhältnissen. Meine Eltern — mein Vater war Diakonus — erzogen mich und meine Geschwister anspruchslos. Dabei waren wir glücklich und zufrieden, wenn wir auch nur Sonntags trockne Semmeln und selten etwas Wurst bekamen. Etwas Außerordentliches war für mich, als wir von einem Oheim einen Handkorb voll Kirschen (für 5 Groschen) erhielten, die wir sofort vertilgten — teilweise sehr zu unserem Schaden — und als ich bei Oberpfarrer Ackermanns eine Schüssel mit zwölf Apfelsinen (für einen Taler) sah. Wir lernten mit Wenigem zufrieden sein und unsere Pflicht erfüllen. Die Bergaer kamen auf dem Gymnasium gut fort und bekamen viele Prämien. Von Schulbüchern und Klassikern brauchten wir uns fast nichts zu kaufen. Als ich im letzten Gymnasialjahr (1876/77) 82 Taler, die ich mir redlich verdient hatte, nämlich außer der silbernen Medaille 50 Taler für das beste sogenannte Wiesesche Extemporale, 28 Taler für die lateinische Rede zum Schüßler-Aktus und 4 Taler für Teilnahme am Gymnasialchor erhielt, sagte unser Direktor, Professor Dr. Grumme, zu mir: Die Bergaer holen aber auch alles weg, zuerst die Wuttige (Adolf Wuttig lebt noch heute als Geh. Kirchenrat in Weimar), dann die Frenkel, die Glafey und nun der Schillbach (auch mein jüngerer Bruder Max, der leider früh verstorben ist, hat schon für das beste Wiesesche Extemporale die silberne Medaille mit der Anschrift ingenio et studio = für Begabung und Fleiß erhalten). — Mittwochs gingen die Honoratioren von Berga und Umgegend meist auf die „Mücke", ein hübsch am Waldesrande gelegenes einfaches Gasthaus, etwa eine gute halbe Stunde östlich von Berga, auch wir Kinder durften manchmal mit und sahen zu, wie die Studenten, besonders Alfred und Bernhard Winter, die Pastorssöhne aus Wolfersdorf, mit Kraft und Kunst die Kegelkugeln auf der schlechten Sandbahn hinschoben. An einem schönen Mittwoch hatten Heinrich Glafey und ich, wie so manchmal, gleiche neue Anzüge bekommen und waren von den Müttern ermahnt worden, sie gut zu halten. Denn wir sollten mit „auf die Mücke" wandern. Da wollte es aber das Unglück, daß der Marktbrunnen abgelassen wurde, und Heinrich konnte der Versuchung nicht widerstehen, in der Nähe des Rathauses, wo das Wasser wieder zum Vorschein kommt, einen Damm aus Schlamm und Graspatzen zu bauen, durch den eine Röhre gesteckt wurde, aus der das Wasser munter herausfloß. Das war uns sehr interessant. Aber o weh! Heinrichs Anzug war bei dem Bau so völlig beschmutzt und naß geworden, daß er daheim die schönsten Hiebe bekam und nicht mit zur „Mücke" gehen durfte.

Unsere besondere Freude hatten wir Kinder an einigen Originalen, z. B. Uhlemanns Karl, der hinkend vom Marktbrunnen in zwei Eimern Wasser holte, die an Stricken hingen und mittels eines Schulterbrettes getragen wurden; Zaumsegels Louis, der aus angesehener Familie stammte, aber schlecht erzogen und heruntergekommen im „Spittel" lebte — man erzählte von ihm, daß er eines Tages, als die Ziege Junge bekommen hatte, als Knabe zu seiner Schwester Adelheid gesagt habe: „Adel, Adel, Bock hat heck" (der Bock hat geheckt) und daß er manchmal das Brot, das er geliefert bekam, an die Wand mit den Worten warf: Das ist Sonntagsbrot, das esse ich nicht": ferner dann „Limmers Michel", auch ein Armenhäusler der bloß „der Kaiser" genannt wurde, weil er sich trotz seiner Armethei selbst so bezeichnete, der ebenso wie die anderen Insassen des Armenhauses und Ortsarmen sich Sonnabend seine „Steuer" holte, d. h. einige Pfennige, die immer bereit gehalten wurden, der von einer anderen Bewohnerin des Armenhauses (ich glaube sie hieß „Tells Hanne") fast alljährlich ein Kind bekam und dann erhöhte Beiträge verlangte, damit der „Kronprinz nicht auf Stroh liegen müßte"; dem „hölzernen Heiland", der in einem trostlosen Anzug einherging; den Wirt „Zur Bleibe" Vorberg, der nichts wie „Raupen" im Kopfe hatte und uns, wenn wir, was selten genug vorkam, bei ihm Bier holten, regelmäßig einen Auftrag für die Mutter mitgab, wie: „also, es bleibt dabei, morgen komme ich zum Mittagessen, die Mutter soll nur was Gutes kochen!" Er hat vielen einen Bären aufgebunden, und von

ihm wird die Geschichte erzählt, die auch manchen anderen nachgeredet wird, wie er einem Landwirt aus Albersdorf, der eine Ziege in Zickra geholt, bei ihm eingekehrt war, diese Ziege mit einem Bock vertauschte, und am nächsten Morgen, als der Landwirt, der entrüstet bei den Zickraern eine richtige Ziege abholen wollte, von neuem bei ihm einkehrte, dasselbe Manöver, nur umgekehrt, wiederholte.

Die Postverhältnisse waren damals noch recht primitiv. Zunächst kam ein Bote mit der „Hundepost" aus Weida, dann mit einem Pferdchen, bis eine richtige Postkutsche folgte. Bürgermeister Thomas war der erste „Postmeister", wie er genannt wurde, dem dann der Post-„Schreiber" folgte. Eine Eisenbahn gabs damals in Berga noch nicht. Als dann die Bahn Gera—Greiz—Plauen gebaut wurde, kamen die ersten Ingenieure nach Berga, teilweise zweifelhafte Persönlichkeiten, und die ersten fremden Bahnarbeiter: Italiener. Diese lagerten sich gern auf dem kleinen Rasenhang unterhalb des Diakonats und sangen zu unserer Freude ihre mehrstimmigen italienischen Lieder. Ehe die Bahn Gera—Eichicht und Gera—Plauen gebaut wurde, mußten die Schüler den vier Stunden weiten Weg von Gera nach Berga zu Fuß zurücklegen, und doch sind wir Sonnabends gern hingewandert, um Sonntags zurückzukehren. Schön waren die gemeinsamen Wanderungen in die Ferien, an denen sich manchmal fast ein Dutzend aus Berga und den umliegenden Dörfern beteiligten. Wir kehrten gewöhnlich in Kleinfalke ein, kauften für 6 Pfennige Wurst und einen Kümmel für 3 Pfennige, die größeren sogar ein Glas Bier und trennten uns unterwegs, indem die einen zur Rechten die anderen zur Linken abschwenkten. Einmal aber konnte diese Wanderung gefährlich werden.

Es war um die Weihnachtszeit 1870. Karl Thomas und ich, die beiden Kleinsten, wollten möglichst bald nach Hause kommen. Kurz nach Schulschluß marschieren wir in unseren leichten Anzügen los, den schweren Ranzen mit der Wäsche und den Büchern auf dem Rücken. Der Schnee lag tief, die Kälte war groß, viele Tage lang ging das Thermometer nicht unter 20° herunter. Ein schneidender Ostwind wehte. Bald waren wir vollständig erstarrt und ermattet. In Liebschwitz machten wir beim Gasthof Halt, gingen ins Gastzimmer, setzten uns an den warmen Kachelofen und wollten aufpassen, wenn die größeren Schüler vorüberkamen, um uns ihnen anzuschließen. Aber die Fenster waren so fest zugefroren, daß wir nichts sehen konnten, obwohl das Feuer im Ofen lustig brannte. So waren die Kameraden vorübergekommen, ohne daß wir es merkten. Wir wanderten allein weiter, kehrten in den Gasthäusern immer wieder ein, natürlich ohne etwas zu verzehren (Geld hatten wir nicht), um uns auszuruhen und zu wärmen. Abkürzungswege, die wir sonst gingen, konnten wir nicht einschlagen, sie waren ganz verschneit. Das Gehen auf den Fahrwegen war ohnehin des tiefen Schnees wegen sehr sauer. Inzwischen wurde es dunkel. Wir waren erst in Letzendorf. Karl Thomas sagte: Hier kenne ich den Bürgermeister Mittenzwei, der muß uns aufnehmen. Wir konnten ja nicht weiter. Die Leute nahmen uns bereitwillig auf. Wir wärmten uns, aßen tüchtig und gingen bald zu Bett. Es war ein sogenanntes zweischläfriges Bett mit einer großen tönernen Wärmflasche, an die wir unsere Füße stemmten. Wir schliefen glänzend. Aber in aller Himmelsfrühe fingen die Leute an, bei Laternenlicht zu dreschen. Da konnten wir nicht mehr schlafen. Bald standen wir auf, stärkten uns an Kaffee und Kuchen und machten uns auf den Weg, um unsere Eltern, wie wir meinten, womöglich noch im Bett zu überraschen. Aber es kam anders. Wir waren kaum aus Wernsdorf heraus, da trieb uns der Wind die dünnen Halstücher, die wir um die Mützen und Ohren gebunden hatten, fort. Wir hatten nur dünne Wollhandschuhe. Die Hände waren so starr, daß wir die Tücher nicht mehr zubinden konnten. Als wir auf die Höhe bei Albersdorf kamen, stachen die Ohren noch einmal heftig. Dann spürte ich keinen Schmerz mehr. Sie waren vollständig erfroren. Wir sprangen aufs Dorf zu. Aus einer Esse stieg Rauch empor. Da gingen wir ins Haus hinein. Mein Kamerad setzte sich hinter den Ofen und brach sich. Ich holte in einer Schüssel den eisigen Schnee herein und legte ihn immer wieder auf die Ohren. Diese tauten bald auf und wurden feuerrot und heiß, schwollen auch furchtbar an. Aber immer wieder legten wir Schnee auf. Die Leute sagten: Ihr müßt wieder ins Bett. Wieder kamen wir in ein breites Bett, wieder erhielten wir eine mit heißem Wasser gefüllte Wärmflasche. Mein Freund hatte sich bald erholt und wanderte nach Berga, meldete auch meinen Eltern, daß ich in Albersdorf läge. Mein Vater kam mit warmen Tüchern, um mich zu holen. Bei jedem Schritt wackelten die außerordentlich geschwollenen Ohren auf und nieder, spannten auch schrecklich. Daheim wurde der Arzt (Dr. Frenkel) gefragt. Er erklärte: Immer wieder Schnee auflegen. Das geschah. Ein entsetzliches Gefühl: der kalte Schnee und die glühenden Ohren! Bald bildeten sich gewaltige Blasen, die sich mit Wasser füllten und nach und nach aufgingen. Ich mußte immer Tücher um die Schulter legen und in der Nacht mehrere Tücher auf das Kopfkissen. Trotzdem drang die Nässe durch. Als die Ferien zu Ende waren, war alles verheilt. Ich habe nie wieder etwas an den Ohren gespürt. Wie gut hat's doch die heutige Jugend, daß sie nicht mehr solche weite Wege in Sturm und Wetter, Eis und Schnee zurückzulegen braucht!

Noch ein Wort von Schule und Kirche. Wir hatten damals nur das primitive Schulhaus in der Nähe der Kirche, in dem der „alte Rösel", später auch der junge Rösel wohnte, und nur eine Schulklasse untergebracht werden konnte. Die Bänke bestanden aus breiten Tafeln, zu deren beiden Seiten wir saßen, uns gegenseitig ansehend. Einige Klassen wurden in gemieteten Räumen eingerichtet. Der „alte Rösel" war ein alter Haudegen, der gut Disziplin hielt. Spaß machte es uns Kindern, wenn er bei Leichenbegängnissen unterwegs nicht nur den Gesang der Kinder leitete, sondern auch die Zwischenspiele, die er Sonntags auf der Orgel spielte, mit „Errä merrä" mitsang, weshalb wir ihn auch so nannten. — Zeichnen und Turnen gab's damals in der Schule noch nicht. Wir hatten daher beim „alten Jahn", der zwischen der Eiche und der Brücke wohnte, Zeichenunterricht. Er war seines Zeichens Pfeifenkopfmaler, rauchte schlechten „Rippentabak", rollte die Zunge eigentümlich zusammen, wenn er unsere schwachen Versuche, die Vorlagen nachzuzeichnen, belächelte. Ein Rosenstrauß, den „Wedlers Minna", die Pächterstochter von Schloßberga, die spätere Frau Pastor Ackermann gezeichnet hatte, die er uns gern als Vorbild hinstellte, diente uns als Vorlage. Zum Turnen kam ein junger Mann aus Zickra, der jeden Turnen ließ, was er wollte. Besonders beliebt waren bei uns die Wellen, Rücken-, Bauch-, Arm-, Kniewelle und Kunststücke an den Ringen. Es ist mir heute noch rätselhaft, daß damals kein Unglücksfall vorgekommen ist. Wir waren ja fast vollständig uns selbst überlassen.

In der Kirche übte allsonntäglich als Kirchendiener, Läuter, Bälgetreter und Klingelbeutelträger der alte Uhlich in sehr würdiger Weise sein Amt aus. Er nahm uns, besonders meinen jüngeren Bruder Max, der in Berga geboren war, und den er ins Herz geschlossen hatte, der leider sehr bald verstorben ist, nicht selten zum Uhraufziehen und Läuten auf den Turm mit, fertigte uns Diakonus-Kindern im Frühjahr Pfeifen aus Weiden, trug im Herbste Haselnüsse zusammen, mit denen wir dann im Winter bei ihm spielten, und ließ uns aus den Sechsen der Spielkarten, die er bei den Familienfesten einheimste, Kartenhäuser und Soldaten bauen, legte auch beim Vater ein gutes Wort bei uns ein, wenn wir etwas „ausgefressen" hatten. So war mein Bruder Max an einem Regentage, an dem er den Garten „rein" wußte oder dachte in den Garten gesprungen, um unreife Stachelbeeren mit seinem Freunde Schönheit, dem Sohn des damaligen Gendarmen, zu essen. Aber das Unglück mußte es wollen, daß ein Gutswagen von Markersdorf vorüberfuhr, und Mutter wollte gern wissen, wer darin saß, und kam in den Garten. Max und sein Freund sprangen über den Zaun und versteckten sich. Es wurde Abend und Max kam nicht nach Hause. Die halbe Stadt war in Aufregung. Der alte Uhlig kam und bat vor, suchte und brachte den Missetäter schließlich mit, der ganz durchnäßt ausgezogen und ins Bett gesteckt wurde —

diesmal ohne Hiebe. An den Tauf-, Hochzeits- und Leichenschmäusen nahm Uhlig regelmäßig teil und hielt dabei beifällig aufgenommene Reden. Als meine kleine Schwester getauft wurde — auch sie ist jung gestorben — war auch Uhlig dabei und hielt bei Tisch eine Rede, die auf mich einen tiefen Eindruck machte.

Mein Vater hatte Waltersdorf und Wernsdorf zu Filialen, die er jeden Sonntag besuchen mußte, was einen Weg von 4—5 Stunden bedeutete. Aber er nahm nie Geschirr, auch im Winter nicht, wo er oft in aller Himmelsfrühe aufbrechen mußte. Einmal hatte es sehr geschneit, an „Bahn" war nicht zu denken. Wer nicht hinaus mußte, blieb daheim. Aber mein Vater ging früh um 6 Uhr fort nach Waltersdorf. Um 1 Uhr, wo der Gottesdienst in Wernsdorf beginnen sollte, war er noch nicht zu Hause. Da schickte die Mutter mich mit dem etwa 20jährigen Nachbarsohn Bräutigam aus, Vater entgegen. Er hatte des Schnees wegen nicht über Untergeißendorf gehen können, sondern mußte den Umweg über Eula machen. Ein Kind im Knottengrund verlangte nach dem heiligen Abendmahl. Und so hatte Vater nicht eher kommen können. Wir begegneten ihm an der Eiche. Als wir heimkamen, fiel ihm Mutter mit Tränen um den Hals. Sie hatte sich große Sorgen um ihn gemacht. Der Nachfolger brauchte diese weiten Wege nicht mehr zu machen. Denn Waltersdorf erhielt einen eigenen Pfarrer und ein eignes Pfarrhaus. Und Wernsdorf wurde mit der Oberpfarrstelle verbunden.

Allen lieben Bergaern sendet herzlichen Gruß

Oberpfarrer Arthur Schillbach in Buttstädt.

* * *

Im Anschluß hieran möchten wir noch einige „Originale" erwähnen, deren wir uns aus unsrer Kinderzeit erinnern:

Schlunds „Pfäffel" war ein alter, pockennarbiger, kleiner Mann, der die Arbeit in einem großen Bogen zu umgehen pflegte. Er schlenderte viel umher und die Jugend verfolgte ihn mit „Pfäffel, Pfäffel", soweit er sich sehen ließ. Eines Tages kam er auch in die Nähe des Pfarrgartens. Der kleine Wilhelm Ackermann (später Oberpfarrer von Berga), stand hinterm Zaun und da die Würde des Vaters kein Hindernis für die Sprößlinge zu sein scheint, an den Unarten der Weltkinder teilzunehmen, rief er dem Alten auch sein „Pfäffel, Pfäffel" entgegen. „Ei du Hundsbeerluder" erwiderte Schlund. „Dei Vater is der Pfaffe und du bist's Pfäffel!" Sprach's und ließ unsern Wilhelm verdutzt am Zaun.

Der „Alte Grünert" (eigentlich Grünler), ein Scharwerksmaurer in Plötzschen, „goß gerne Einen hinter die Binde und war in seinen alkoholgeschwängerten Zuständen oft die Zielscheibe jugendlichen Uebermuts. Eines Tags hatte er im Markersdorfer Herrenhause einen Ofen umgesetzt, wobei er aber wohl nicht ganz handwerksgerecht verfahren war, weil nach dem Feuermachen der Rauch in Schwaden herausquoll. Frau v. Zehmen kam hinzu. Grünler stand da und wedelte mit der Schürze gegen sein Werk. „Grünler, was haben Sie da angestellt und was machen Sie denn?" „Ja-ja-ja, gnädge Fra, ich will den Raach alleweil erscht'n Weg weisen!"

Eine Episode, die mein Vater öfter mit Schmunzeln erzählte:

Es war in Berga wie allerwärts üblich, in ihr Amt einziehende neue Geistliche „feierlich einzuholen". So zog man auch eines Tags einem neuen Diakonus, Weißenborn, den Steinberg hinaus entgegen. Nach Willkommensworten der „Spitzen der Behörden" kam der Innungs-Präsident an die Reihe. Er entledigte sich seines Auftrags mit dem denkwürdigen Reim:

„Mein lieber Herr Weißenborn,
Blasense mit in unser Horn!"

Und diese Ansprache soll man für die schönste und treffendste gehalten haben.

Die früheren Marktanlagen sind älter als unser Freund Schillbach anzunehmen scheint; sie sind jedenfalls beim Wiederaufbau der Stadt nach dem großen Brande 1842 mit entstanden. (Im alten Berga stand inmitten des Platzes das Brauhaus.) Auf dem früheren Marktplatz gingen die Wege rechtwinklig von den Seitenmitten nach der Mitte zu. Der obere Mittelweg führte mittels Stufen zur oberen Marktstraße. Der „Markborn" in der Mitte zeigte ein tiefes, ummauertes, mit Eisengatter umfriedigtes Bassin mit einer Wasser aus dem „Stockborn" spendenden, hölzernen Röhre, die später durch einen Obelisken ersetzt wurde. Der „Bau" dieses Obelisken für 113 Taler wirbelte seinerzeit viel Staub auf, eine solche Summe spielte damals für den Gemeindesäckel eine große Rolle. — Die neue Anlage wurde erst unter Bürgermeister Fritzsche geschaffen, aber es gibt noch immer Leute, die die Alte — wenn sie gut gepflegt worden wäre — für schöner hielten. H.

Das Handwerk und die 500-Jahrfeier der Stadt Berga.

Von der Handwerkskammer Gera.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Gesicht unserer Wirtschaft mannigfach verändert. Die Technik ist vervollkommt, aus dem Handwerk hat sich vielfach eine Großindustrie entwickelt. Zu allen Zeiten hat das Handwerk einen wertvollen Bestandteil der deutschen Wirtschaft gebildet und so wird es auch künftig bleiben. Immer war es die Grundlage für jede gesunde Arbeit: „Allem Leben, allem Tun, aller Kunst muß das Handwerk vorausgehen" (Goethe). Das Handwerk wird heute vielfach als ein Anhängsel der Industrie hingestellt. Daß dem nicht so ist, zeigen uns die statistischen Erhebungen. Das Handwerk arbeitet in erster Linie für örtlichen Bedarf. Es ist dazu da, individuelle Ansprüche zu befriedigen. Pflicht eines jeden standesbewußten Handwerkers ist es, Qualitätsarbeit zu leisten, gute Arbeit zu angemessenen Preisen zu liefern. Das ist in der heutigen Zeit, bei unseren beschränkten Rohstoffen von allergrößter Bedeutung.

In Berga sind fast sämtliche Handwerksberufe vertreten. 60 Handwerksbetriebe mit 55 Gesellen und 32 Lehrlingen zählt die Stadt, die jetzt auf ein 500jähriges Bestehen zurückblicken kann. Die Zahlen zeigen, daß das Handwerk auch hier ein Hauptglied des gewerblichen Mittelstandes bildet. Nach allen Seiten hin bestehen zwischen Wirtschaft und Handwerk wechselseitige Beziehungen. Leider befindet sich das Handwerk zurzeit in einer betrüblichen Lage. Schwer lasten die Schicksalsschläge der letzten Jahre auf dem gesamten Mittelstand. Die Einkommensverhältnisse haben sich bedeutend verschlechtert. Das Handwerk führt einen schweren Kampf um seine Existenz. Mangel an Aufträgen, an Arbeit, verbunden mit Kreditnot haben auch hier sichtbare Spuren hinterlassen. Dazu kamen hohe Steuerlasten. Das Handwerk ist ein nicht geringer Steuerzahler. Daher kann ihm die Steuerpolitik nicht gleichgültig sein, wenn es sich am Leben erhalten will. Wir wissen, daß die Erhaltung einer möglichst breiten Schicht mittlerer Betriebe eine Lebensfrage für die deutsche Wirtschaft ist. Die soziale Gliederung wird sich dereinst als recht bedeutsam erweisen.

Berga ist seit vielen Jahrhunderten als ein Handwerksstädtchen bekannt. Das Handwerk hatte hier einst goldenen Boden. Hier wurzelte Sparsamkeit, Ehrlichkeit, wahres Gottvertrauen. Bete und arbeite — stand über dem Leben des Handwerkers. Bei vielen mag dieses Motto verloren gegangen sein. Die Eindrücke mehren sich aber, daß unser Volk, unser Handwerk zu den alten bewährten Grundsätzen zurückkehrt und Achtung vor der Arbeit hat. „Jede rechte Arbeit ist Religion. Es liegt ein dauernder Adel und selbst etwas Heiliges in der Arbeit" (Carlyle). Damit beginnt sich auch die oft einseitige Beurteilung des Handwerks in der Wirtschaftspolitik und in der öffentlichen Meinung zu ändern. Man erblickt im Handwerk wieder das, was ihm als bodenständiges, staats- und stadterhaltendes Element zukommt.

100 Jahre Geschichte der Bergaer Volksschule.

Von Schulleiter Karl Osterloh-Berga (Elster).

Von besonderem Reiz ist es, in den vergilbten Akten unserer Schule zu blättern und die Entwicklung unseres Schulwesens, die mit dem Aufblühen der Stadt Hand in Hand geht, in den letzten 100 Jahren zu verfolgen. Im Folgenden seien bei Schilderung der Schulverhältnisse die Namen aller Lehrer festgehalten, die seit etwa 1800 an unserer Schule zum Wohle der Jugend und der Stadt gewirkt haben. Manchem alten Bergaer Bürger werden noch bei dem oder jenem Namen lebendige Erinnerungen an seine Jugend und Schulzeit auftauchen. Und es gibt Familien in unserer Stadt und Umgebung, die durch Bande der Freundschaft und Verwandtschaft mit einzelnen Lehrern verbunden waren oder noch verbunden sind. Ueber die alten Schulverhältnisse schreibt Pfarrer Ackermann sen. in seiner 1874 angelegten Chronik:

„Die hiesigen Schulverhältnisse haben in neuer Zeit ganz anders sich gestaltet. In alten Zeiten gab es hier nur stets einen Lehrer, welcher zugleich den Kirchendienst zu besorgen hatte und den Titel Cantor führte. Doch mußte derselbe eine höhere Schule besucht haben, denn die Schule hier war eine sogen. Lateinschule, in welcher der Cornel übersetzt wurde. Und in den alten Schulakten findet sich noch ein lateinisches Anhalte-Schreiben um das hiesige Cantorat von seiten eines gewissen Giegold, der 2 Jahre in Jena Theologie studiert hatte und deshalb auch das Recht für sich in Anspruch nahm, in dem Falle, daß der Pastor in Berga verhindert war, selbst zu predigen, nicht eine fremde Predigt zu lesen, sondern eine selbstgefertigte Predigt zu halten. Doch das Lateinische ist längst verschwunden, und die anderen Aufgaben der Schule steigerten sich je länger, je mehr, und machten in neuerer Zeit die Anstellung mehrerer Lehrer nötig. Einer der tüchtigsten und geachtetsten Lehrer war der am 23. Juli 1824 verstorbene Cantor Salomo Heinrich Stöckicht, gebürtig aus Triptis, eine zeitlang Lehrer in Burkersdorf bei Weida, dann an der Stadtschule in Weida. Ihm folgte in seinem Amte nach im Jahre 1824 Karl Traugott Rösel, geboren 1800 in Münchenbernsdorf, nachdem er lange Zeit der Gehilfe seines Großvaters, des Schullehrers in Kleinbocka gewesen war."

Bemerkenswert ist, daß von da ab die Schule, bezw. erste, Lehrerstelle und Schulaufsicht fast ein Jahrhundert lang, nämlich von 1824 bis 1907 in den Händen der Familie Rösel, Vater und Sohn, lag. Eine von Traugott Rösel sauber mit Gänsefeder geschriebene Versäumnisliste des Jahres 1825 ist das älteste Aktenstück unseres Schularchivs. Sie enthält die Namen von 191 Schülern aus Berga und den eingeschulten Orten Albersdorf, Markersdorf, Untergeißendorf und Eula. Darunter sind z. B. folgende Vorfahren jetziger Bergaer Familien

Schüler	Nachkommen
Karl Friedrich Perthes	
Henriette Perthesin	
Erneſtine Wilhelmine Perthesin	Familie Grund am Baderberg
Wilhelmine Heroldin	Familie Käſtner, Südſtraße
Johann Gottlob Kanis	Familien Karl, Guſtav und Wilhelm Kanis,
Wilhelmine Schlundin	
Marie Roſina Schlundin	Frau Zenner,
Chriſtian Heinrich Schröder	Familie Robert Schröder
Chriſtian Gottlob Schubert	Familie Woldemar Schubert
Chriſtian Heinrich Müller	Familie Müller, Südſtr., Frau Bachmann u. Fr. Rabenſtein
Karl Friedrich Hubert	
Wilhelmine Auguſte Hubertin	
Karl Hubert	Frau Zimmermeiſter Bürger, Oskar Hubert-Weida, und Frau Schubert Südſtraße,
Friedrich Franz Klopfer	eine Tochter in Gera, Frau Appenfelder,
Johann Friedrich Böttcher	eine Tochter in Gera und in Wolfersdorf Frau Lorbeer
Friedrich Ernſt Raſcher	Sohn in Greiz Julius Raſcher
Karl Friedrich Klein	Familie Franz Klein
Ferdinand Ludewig Raſcher	Familien Oskar, Arno, Hugo Raſcher
Karl Friedrich Weiße	Frau Lehrer Grede in Jena
Johann Gottlob Heinrich Weiße	Frau Klein, Richard Weiße, Anton Weiße in Stöcken
Henriette Partſchin	Frau Emma Scheffel
Marie Roſina Güther	Fam. Otto, Alfred, Max Güther Paul und Robert Dünger
Schloßberga:	
Gottlob Böttcher	Familie Robert Böttcher
Johann Gottlob Buſchmann	Familie Fritz Buſchmann
Albersdorf:	
Roſina Löfflerin	Richard Löffler
Untergeißendorf:	
Johann Gottlob Bürger	Familie Linzer und Bürger
Marie Sophia Wittigin	Frau Jahn
Eula:	
Chriſtoph Schaller	Familie Moritz Löffler Familie Ehrhard Diezel
Markersdorf:	
Johann Heinrich Diezold	
Johanna Chriſtiane Diezoldin	Familie Dietzold
Pöltzſchen:	
Karl Gottlob Scheffel	Familie Louis Scheffel

Traugott Rösel unterrichtete die 191 Schüler in 2 Klassen vor- und nachmittags. Als die Schülerzahl weiter stieg, wurden die Schüler in 3 Klassen geteilt. Die Schule und Wohnung des Lehrers war bis zu dem im Jahre 1893 erfolgten Bau einer neuen Schule die sogen. alte Schule, das Haus, in dem jetzt Herr Oberlehrer Möller wohnt. Die Schülerzahl stieg nach und nach, besonders durch die Vergrößerung Bergas nach dem Brande 1842 auf ungefähr 300. Es ist uns heute ein Rätsel, wie 300 Schüler, wenn auch in 3 Abteilungen, von einem Lehrer in einem verhältnismäßig kleinen Raum untergebracht und mit Erfolg unterrichtet werden konnten. Dabei fand Rösel noch Lust und Zeit, an Sonntag vormittagen von 1839 ab den Schulentlassenen Fortbildungsschulunterricht zu erteilen.

Zu seiner Entlastung wurde 1853 ein 2. Lehrer angestellt. Und zwar war dies sein Sohn Karl Rudolf Rösel. Die Schule wurde in 4 Klassen geteilt, und als 2. Schullokal wurde das jetzige Buchbinder Fritzsche'sche Haus, in dem bisher die Bäckerei von Scheffel betrieben worden war, eingerichtet. 1862 wurde auch schon Turnunterricht als neuer Lehrgegenstand mit 2 Wochenstunden in den Unterrichtsplan aufgenommen.

Ueber die Fortbildungsschule schreibt Pfarrer Ackermann: „Die Fortbildungsschule, die bisher als gesetzlich eingeführte Sonntagsschule bestanden hatte, an der sich alle Lehrburschen beteiligen mußten, fiel 1862 mit Aufhebung der Innungen infolge der Gewerbefreiheit weg. Und es ist später nicht wieder gelungen eine Fortbildungsschule auf die Dauer zu schaffen, obgleich der hiesige Schulvorstand sich wiederholt bereiterklärte, sämtliche Kosten dafür zu übernehmen. Die jungen Leute wollten nichts mehr vom Schulzwang wissen, und Eltern und Meister benutzten ihre Söhne und Lehrlinge nur zum Erwerb."

Pfarrer Ackermann spricht den Wunsch aus, die höchsten Behörden möchten in dieser Beziehung von neuem einen gesetzlichen Zwang eintreten lassen. Erst im Jahre 1875 ist nach Erlaß des neuen Schulgesetzes die Fortbildungsschule wieder neu organisiert worden, mit wöchentlich 4 Stunden am Sonntag und einem Wochentag.

1858 betrug die Schülerzahl 340. Es ist dies wohl die höchste Zahl, die an unserer Schule erreicht wurde. Die Bedeutung der Zahl wird klar, wenn man bedenkt, daß Berga damals mit den eingeschulten Orten 1000 bis 1100 Einwohner zählte, gegen 2100 jetzt, bei einer Schülerzahl von 215, sodaß damals die Schüler ungefähr 33 Prozent gegen jetzt 10 Prozent der Einwohner betrug. Vor dem Weltkrieg

war die Schülerzahl allerdings bei 2100 Einwohner fast ebenso hoch, im Verhältnis zeigte sie jedoch schon einen bedeutenden Rückgang.

1866 wurde der alte Cantor Rösel entgegen seinem Wunsche nach 45jähriger Dienstzeit in den Ruhestand mit 306 Talern 3 Silbergroschen 6 Pfennig Pension versetzt. Nur ungern konnte er sich von dem ihm trotz aller Mühe lieb gewordenen Amte trennen, wie nachstehendes Gesuch zeigt, das man mit Rührung liest:

Wohllöbliche Kircheninspektion.

Bezüglich der mir zugefertigten Abschrift eines eingegangenen Hohen Rescripts, meine Pensionierung betr. und der darin enthaltenden Aufforderung, binnen 14 Tage meine vielleicht deßfallsigen Bemerkungen auszusprechen, erlaube ich mir Folgendes gehorsamst zu erklären:

Es muß zunächst für mich sehr kränkend sein, wenn mir auf einmal ohne alle besondere Ursache meine Dienstentlassung angedeutet wird. Ich habe gegen 44 Jahre stets mit Lust und Liebe, ja sehr oft, ich kann es mit gutem Gewissen sagen, mit übermäßiger Anstrengung in meiner Schule gearbeitet und tausende von Stunden habe ich während dieser Zeit dem Stundenplane zugegeben. Auch glaube ich nicht ohne Erfolg gearbeitet zu haben, das beweisen ja wohl, die bei resp. Prüfungen eingegangenen Berichte.

Wohl sehnt man sich im Allgemeinen nach einem so langen und heißen Arbeitstag nach dem Feierabende. Aber ich bin Gott sey dank, noch ziemlich kräftig und gesund und sollte ich nun auf einmal die Hände in den Schooß legen müssen, das könnte wohl leicht mein Lebensziel schnell herbeiführen.

Nun, da mein Versetzen in den Ruhestand nun einmal beschlossen, und ich nicht hoffen darf, vielleicht mit Gotteshilfe mein 50jähriges Dienstjubiläum feiern zu können, so möchte ich nur bitten, daß man mich noch bis Michaelis künftigen Jahres in meiner Wirksamkeit gütigst belassen möchte, sollte man aber geneigtest glauben, nicht in diesen Wunsch eingehen zu können, so möchte ich mich doch wenigstens soweit berücksichtigt sehen, daß ich bis Ostern k. J. mein Amt verwalten dürfte.

Bezüglich der mir zu gewährenden Pensionssumme bemerke ich, daß zu der Zeit, wo eine 2. Lehrerstelle hier in das Leben trat, mir vermöge eines eingegangenen Hohen Rescripts die volle Besoldung meiner Stelle auch ferner zugesichert wurde, sodaß ich daher in Folge wie bisher, auch das volle Schulgeld von der ganzen Kinderzahl, auch von denen, welche dem 2. Lehrer zufielen, zu erheben hätte. Da dabei von der betreffenden Schulgemeinde das Verlangen an mich gestellt wurde, ihr von dieser meiner gerechten Forderung, etwas zu schenken, so begnügte ich mich billigerweise hinsichtlich des Schulgeldes mit einer jährlichen Summe von 272 Thalern 23 Silbergroschen 9 Pfennig, obgleich ich 350 Thaler und mehr noch mit allem Rechte hätte fordern können. Dieses mehr ist freilich in der Besoldungsfrage nicht eingezeichnet, doch habe ich in der letzten Besoldungseingabe bemerkt, daß ich mehr Schulgeld nach dem Rechte erheben könnte, dieses aber aus Liebe zur Gemeinde nicht geltend machte. Dem Schulvorstand habe ich nun zu seinerzeit erklärt, daß ich natürlich wünschen müßte, daß diese geschenkte Summe bei meiner endlichen Pensionierung mit in Anschlag gebracht werde.

Noch erlaube ich mir zu bemerken, daß ich eine gebrechliche sich mühsam an einer Krücke sich forthelfende Tochter zu ernähren und auch noch für einen unerzogenen Enkel zu sorgen habe, und hoffe umsomehr, daß man meine hier ausgesprochenen Wünsche gütigst berücksichtigen möge.

Hochachtungsvoll
Einer Wohllöblichen Kircheninspektion
gehorsamster Diener
C. Traugott Rösel.

Die Grabstätte des alten Cantor Rösel ist auf dem alten Friedhof, nahe seiner Wirkungsstätte.

Als sein Nachfolger wurde auf „Präsentation" des Schulpatrons Hans von Zehmen auf Markersdorf sein Sohn bestätigt. Als 2. Lehrer wird auf Vorschlag des Patrons Staatsminister von Watzdorf auf Schloßberga Lehrer Oskar Ickel von Wernsdorf mit 232 Thaler 9 Sgr. 3 Pfg. Gehalt angestellt. Gleichzeitig wurde in diesem Jahre eine 3. Stelle eingerichtet und mit dem Kandidaten Ernst Böttcher aus Waltersdorf besetzt. Sein Schullokal war das früher Kriegelstein'sche Haus (alte Post) am Kirchplatz. Die Schule gliederte sich von nun ab in 5 Klassen. Interessant ist der Bericht des Lokalschulinspektors Ackermann über die in der Kirche erfolgte Abnahme der Anstellungsprobe des Ickel als Kantor und Lehrer:

„Nachdem mir am 4. ds. Mts. der Auftrag zu theil geworden war, dem Lehrer Ickel die Anstellungsprobe abzunehmen, konnte dieß wegen der nötigen Abkündigung nicht früher als gestern geschehen. Es geschah aber unter der lebt haften Betheiligung der Gemeinde in einer sehr gefüllten Kirche ganz nach dem in den Dienstvorschriften gegebenen Bestimmungen und habe ich über den recht günstigen Erfolg der Probe Folgendes mitzuteilen:

der zum 2. Lehrer an der hiesigen Schule ernannte Herr Oskar Ickel, bisher Schullehrer in Wernsdorf, war unserer Gemeinde schon wohl bekannt, nicht allein durch seine in einer uns nahen Gemeinde gezeigte Thätigkeit, durch welche er den Stand der dortigen Schule in der kurzen Zeit seiner Amtsführung wesentlich gehoben und sich wie die Anerkennung seiner Vorgesetzten, so auch den Dank der Eltern seiner Schulkinder reichlich erworben hatte, sondern auch dadurch, daß er in Berga einen Gesangverein, der viele Jahre schmerzlich vermißt worden war, ins Leben rief und zur Pflege desselben keine Arbeit und Mühe scheute. So ging ihm denn eine günstige Meinung der hiesigen Schulgemeinde voraus und recht Viele freuten sich seiner Ernennung zum 2. Lehrer hier von seiten Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers von Watzdorf, und theilten mit mir die Hoffnung, daß unsere über 300 Kinder umfassende Schule im Allgemeinen eine tüchtige Kraft gewonnen habe und im Besonderen, daß der Kirchengesang sich wieder heben werde. Diese Hoffnung hat sich durch die gestern abgenommene Probe nur gesteigert.

Herr Ickel leitete zunächst den Gesang der beiden ersten Lieder durch gute Orgelbegleitung und auch seine Präludien beliebten entfernt von der jungen Lehrern so oft anhaftenden Eitelkeit, hierbei ihre große Fingerfertigkeit zu zeigen, sie waren einfach und dem Texte der Lieder entsprechend. Sodann sang Herr Ickel den ersten Vers von dem Liede Nr. 456 in unserem Gesangbuch allein und freuten sich alle Zuhörer seiner reinen und metallreichen Stimme, wie seines guten Vortrages.

Von der Leitung einer Kirchenmusik mußte abgesehen werden, da bisher und zwar schon seit Jahren keine Kirchenmusik hier aufgeführt wurde und zwar seit der Zeit, so das sogen. Neujahrssingen, das sonst dem Cantor hier eine nicht ganz kleine Einnahme verschafft, aufgehört und Herr Cantor Rösel seinen Gesangsunterricht nur auf den Gesang in der Schule beschränkt hatte. Wohl war Herr Ickel bereit eine Arie zu singen, was ich ihm aber um so weniger zumuthen wollte, da er gerade in den letzten Wochen anhaltend an Heißerkeit gelitten und überhaupt gekränkelt hatte.

Mit dem Vorlesen der von uns erwählten Predigt bin ich sehr zufrieden und glaube ein gleiches von seiten der Gemeinde versichern zu können. Er las die Predigt laut und kräftig, nicht zu schnell und nicht zu langsam, mit guter Betonung und mit Gefühl, sodaß man deutlich hörte, wie er sich mit derselben wohl bekannt gemacht hatte. Seine Catechese, welche nun folgte, nachdem ein Vers nach der Predigt gesungen worden war, stand mit der vorgelesenen Predigt, in engem Zusammenhange und wurde gehalten über den Spruch 1. Joh. 4. 19 lassent uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet. Sowohl der Eingang zu dieser Catechese als auch die einfache und schlichte, aber doch wohl durchdachte Ausführung derselben, die Erklärung der Begriffe: Lieben, Gott lieben, der Nachweis worauf sich unsere Liebe zu Gott gründe und wie sie sich zu äußern habe, war genügend und bewieß er dabei, wie leicht es ihm werde, die

Fragen an die Kinder richtig zu stellen und ihre Antwort wohl zu benutzen, den Kindern hinreichende Freiheit zu lassen und doch seinen Ideengang im Auge zu behalten.

Nach beendigtem Gottesdienste versammelten sich 11 Mitglieder des Schulgemeindevorstandes in meiner Amtswohnung und erklärten einstimmig auf meine Frage, daß sie gegen „Gabe, Lehre und Wandel" des ernannten Lehrers nicht nur nichts einzuwenden hätten, sondern auch, daß sie sich mit mir seiner Anstellung hier freuten. Mög denn nun die neue Schulordnung hier bald ins Leben treten und Gott seine Gnade verleihen, daß in unserem stillen und jetzt noch friedlichem Thale unter der Leitung tüchtiger Lehrer, ein frommes und gluckliches Menschengeschlecht heranwachse.

Oberpfarramt Berga, den 18. Juni 1866.

H. G. Ackermann, Lokalschulinspektor.

Thomas als Vorsitzender des Schulgemeinde-Vorstandes.

Dem nach Lindenkreuz abberufenen Lehrer Böttcher folgte 1868 Lehrer Hermann Wagenknecht aus Veitsberg. 1869 wurde eine 4. Lehrerstelle gegründet und die Stelle Herrn Eugen Walter aus Weimar gegen 150 Thaler Gehalt bei freier Wohnung übertragen. Als Schulsaal wurden die unteren Räume im jetzigen Tischler Dünger'schen Hause am Kirchplatz benutzt.

In der Gemeinde machte sich ein heftiger Widerstand gegen die Errichtung dieser Stelle geltend, wie aus folgendem Bericht des Herrn Pfarrer Ackermann an die Kircheninspektion in Weida hervorgeht.

Die Anstellung eines 4. Lehrers an hiesiger Schule und die damit zusammenhängende Errichtung daß 2 Klassen in einem Lokale unterrichtet werden, hat in der Schulgemeinde viel Unzufriedenheit erweckt, die sich auf vielfache Weise ausspricht. Man klagt allgemein über die hohen Schulsteuern, die forthin ohne alle Aussicht auf Erleichterung ausgeschrieben werden muß und die schon jetzt die Hälfte der hohen Staatssteuer beträgt und die sich verdoppeln muß, wenn je zu einem Schulbau geschritten werden soll. Man spricht vielfach die Ueberzeugung aus, daß die Leistungen der Schule durch die Anstellung eines 4. Lehreis sich nicht heben werden. Man beschwert sich vorzüglich darüber, daß der 2. und 3. Lehrer bei der jetzigen Einrichtung täglich jeder nur 4 Stunden zu unterrichten habe und behauptet, daß diese beiden Lehrer unter solcher Erleichterung ihrer Arbeit in ihren Klassen leicht auch noch die paar Abtheilungen der Elementarklasse hätten unterrichten können. Am meisten aber klagt man darüber, daß sämtliche Kinder der 3 oberen Kinder 2 mal täglich zur Schule gehen sollen, was für die entfernt wohnenden auch sicherlich mit vielfacher Beschwerde verbunden ist. Ja, gegen diese letzte Anordnung zeigt sich seit ihrer Einführung großer Widerstand, indem viele Eltern in den eingeschulten Ortschaften ihre Kinder nur früh zur Schule senden, nachmittags aber vom Schulbesuch zurückhalten oder auch abwechselnd ihre Kinder bald nur vormittags, bald nur nachmittags zur Schule schicken. Unter diesen Verhältnissen wird mir die Verwaltung der Lokalinspektion recht schwer gemacht, sosehr ich auch bemüht bin, die guten Absichten der Hohen Behörden den Leuten nachzuweisen und sie mit den Grundsätzen bekannt zu machen, nach welchen in unserem Vaterlande die Schulen eingerichtet werden usw."

Herr Ickel ging 1871 nach Weimar und Herr Anton Hoppins aus Waltersdorf trat an seine Stelle. Im folgenden Jahre verließ hier Wagenknecht Berga und siedelte nach Rannstädt über. Herr Hermann Schachtschabe übernahm seine Klasse. 1874 kamen für den nach Weimar versetzten Walther Kandidat Ludwig Ellinger an die hiesige Schule. Durch den Wegzug des Herrn Schachtschabe am 12. 7. 1874 entstand wegen Mangel an Kandidaten eine längere Vakanz der 3. Stelle, vom 13. 7. 1874 bis 30. 9. 1875. Der Unterricht in der betreffenden Klasse wurde gemeinsam durch die übrigen Lehrer Rösel, Hoppins, Ellinger, außerdem durch Lehrer Zapf von Clodra und Pfarrer Ackermann erteilt.

Im Jahre 1875 wurde die verwaiste Stelle durch Herrn Lehrer Karl Hotzel wieder besetzt. Außerdem brachte das Jahr der Schule eine wichtige Neuerung insofern, als durch das neue Schulgesetz das Amt der Ortsschulaufsicht, das bisher der Pfarrer innegehabt hatte, nunmehr auf den ersten Lehrer, Herrn Rösel, überging. Wahrscheinlich wurde mit Inkrafttreten des neuen Schulgesetzes von diesem Jahre ab auch der Fortbildungsschulunterricht wieder im Winterhalbjahr aufgenommen. 1876 siedelte die 3 Klasse aus dem Dünger'schen Haus, nach Aufhebung der Diakonatsstelle in das Diakonat, das jetzige Scheffel'sche Haus über. Herr Hoppins ging nach Sachsen, für ihn tritt Fräulein Kunigunde Schumann, die während ihrer Amtszeit sehr oft krank war, in den hiesigen Schuldienst. 1879 wird Herr Ellinger nach Altenburg versetzt, und Herr Friedrich Schulze aus Weiler übernimmt seinen Posten. 1880 wird auch die 4. Klasse aus dem Kriegelstein'schen Hause in das Diakonat verlegt und der Bau einer neuen Schule, der schon im Jahre 1867 von der Behörde der Gemeinde aufgegeben, aber auf ein Gesuch der Gemeinde um Aufschub unterblieben war, ernstlich erwogen. Die Kinderzahl, die sich schon seit den 70er Jahren vermindert hatte, ging in den 80er Jahren auf 240 bis 260 zurück. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß Familien infolge geringen Lohnes, der hier für Handarbeit gezahlt wurde, in die gewerbereichen Städte der Umgegend, wie Gera, Greiz, Werdau, Crimmitschau, Glauchau und Zwickau übersiedelten. Nachdem Herr Friedrich Schulze Ende 1881 entlassen worden war, wurde Herr Karl Walther aus Kolba bei Neustadt (zuletzt in Eßleben) mit 1000 M. Gehalt fest angestellt. Am 27. 8. 1885 folgte dem nach Apolda gehenden Karl Walther Herr Otto Dyroff im Dienste mit 760 Mark Gehalt nach. Er und die beiden Rösel sind wohl die einzigen Lehrer, die ausschließlich in Berga gewirkt haben. Am 4. März 1890 verliert die Schule den im 36. Lebensjahr stehenden Lehrer Hotzel durch den Tod. Sein Grab auf dem neuen Friedhof wird von seinen in Berga und Albersdorf verheirateten Töchtern gepflegt Nach kurzer Vertretung durch Herrn Zierfluß übernahm Lehrer Karl Krellwitz aus Großlohma die betr. Stelle.

Das Jahr 1893 brachte unserer Schulgemeinde eine für 7 Klassen Raum gewährende neue Schule und die 5. Lehrerstelle, die mit Herrn Gleim besetzt wurde. Die Schule wurde dadurch 6klassig. 1892 betrng die Schülerzahl wieder über 300.

1899 übernahmen Frau Hartenstein und Frau Schönberg, die jetzt noch tätig ist, den Handarbeitsunterricht anstelle von Frau Planert, die Stiefmutter von Frau Wagenführer, die seit dem Jahre 1860 allein und später mit Fräulein Schumann zusammen den Handarbeitsunterricht erteilt hatte, der seinerzeit durch eine Stiftung von Frau von Watzdorf ins Leben gerufen worden war. Um die Arbeitsfreudigkeit zu erhöhen, wurde auf ihre Veranlassung und Kosten den Industrieschülerinnen jährlich ein Spielnachmittag im Schützenhaus bei Kaffee und Kuchen gegeben. Anstelle dieses sogen. „Stundenfestes", an das sich wohl noch alte Bergaer erinnern werden, wurden später Prämien für die 3 besten Arbeiten verteilt. Mit der Geldentwertung in der Inflation ist auch diese Watzdorf-Stiftung leider vernichtet worden. Seit 1924 ist Fräulein Rosa Schubert als Lehrerin mit tätig.

1902 wird Herr Gleim nach Apolda versetzt und Herr Karl Grede übernimmt seine Stelle. Während seiner Militärdienstzeit 1903,04 (seit 1900 war den Lehrern das „Einjährige" zugesprochen worden) verwalteten seine Stelle Herr Otto Zaubitzer und vorübergehend wegen Erkrankung des genannten Lehrers Herr Wölfl, seine Klasse. Aus dem Jahresbericht 1904 ist zu entnehmen, daß die Schulspareinlagen im betr. Jahre 1903 M., im Jahre 1902 1440 M. und im 1900 1399 betrugen, ein Zeichen für den damaligen Sparsinu. Nach der 1906 erfolgten Pensionierung von Fräulein Schumann führte Herr Otto Tepelmann aus Teterow in Mecklenburg die betr. Klasse, bis er im Jahr 1908 durch Herrn Hermann Schulz abgelöst wurde. 1906 betrug die Schülerzahl 328.

1907 wurde der bisherige Schulaufseher Rösel nach 55jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt. Er verlebte

in Endschütz seinen Lebensabend. Seine Frau wohnt noch jetzt dort. Das Amt des Ortsschulaufsehers und ersten Lehrer wurde von nun an Herrn Hermann Möller, zuletzt in Teichwolframsdorf, übertragen. Am 20. Januar 1908, Fabian-Sebastian-Tage, wurde die neue Schule ein Raub der Flammen. Die Entstehungsursache ist nicht geklärt worden. Der Brand verbreitete sich vom Boden aus in solcher Schnelligkeit, daß die im Oberen Stockwerk wohnende Familie des Lehrers Grede und die Schuldienerin Frau Fröhlich nur wenig retten konnten. Während des Wiederaufbaues des Schulhauses in der alten Form, wurde der Unterricht nach achttägiger Pause im Zollhaus, Schützenhaus, in der Bleibe und im Pfarrhaus weitergeführt, bis im Herbste die neu erstandene Schule wieder bezogen werden konnte. 1909 trat Herr Franz Schweitzer aus Neustadt (Orla) in das Lehrerkollegium für den pensionierten Herrn Krellwitz ein, der nach kurzer Pensionszeit im Jahre 1913 starb und auf dem neuen Friedhof ruht.

1910 wurde die neu errichtete 6. Stelle mit Herrn Karl Osterloh aus Greiz, zuletzt in Reudnitz, besetzt. Damit wurde die Schule siebenklassig. Seit 1913 wirkte anstelle des nach Jena versetzten Lehrers Grede, Herr Fritz Dyroff, Neffe des Herrn Otto Dyroff an unserer Schule. Am Weltkriege nahmen Teil: Karl Osterloh, ab November 1914 — zum Ende, Hermann Schulz, ab Januar 1917 bis Ende und Fritz Dyroff ab Herbst 1915. Er geriet in französische Gefangenschaft, aus der er erst 1920 zurückkehrte. Die Vertretung für die eingezogenen Lehrer übernahmen die Uebrigen, außerdem noch Fräulein Reiche im Jahre 1917/18 und Fräulein Martha Ebeling bis Dezember 1918.

Die Revolution brachte der Schule insofern eine wichtige Neuerung, als 1919 mit dem bisherigen System der sogen. Ortsschulaufsicht gebrochen und die Schulleitung auf kollegialer Grundlage geführt wurde.

Die nächsten Veränderungen seien wegen des häufigen Wechsels in den Lehrerstellen in den folgenden Jahren nur kurz wiedergegeben. 1919 Schweitzer nach Neustadt an Realschule, für ihn Otto Dehnert aus Altwildungen. 1920 Einrichtung der 7. Stelle, besetzt mit Gustav Hertel aus Jena. Fritz Dyroff kehrt aus Gefangenschaft zurück 1921 Teilung der ersten Klasse infolge großer Schülerzahl, 1920 unterrichtete Herr Möller in der ersten Kasse 52 Schüler. Schule von nun an 8-klassig. Hier sei bemerkt, daß auf Beschluß des Lehrerkollegiums von Ostern 1927 ab die Klassen nach den Schuljahren gezählt werden, sodaß die frühere 1. Klasse jetzt 8. Klasse heißt und von da aus die Berufsschulklassen weiter als 9. 10. und 11. Klasse bezeichnet werden. 1921 einmonatige Vertretung des erkrankten Lehrers O. Dyroff durch Jans Christiansen aus Husum in Nordfriesland, 26. 2. bis 18. 3. Im gleichen Jahre werden die beiden ältesten Lehrer Möller und Dyroff zu Oberlehrern ernannt.

1922 für erkrankten und beurlaubten Oberlehrer Möller Herr Hans Schuster aus Gera 29. 5.—30 9. Lehrer Rudolf Philipp aus Greiz tritt am 25. 6. 1923 in die hiesige Schule ein. Wolfram Freyer — Oktober bis Dezember 1923 für erkrankten Lehrer Hertel. Ostern 1924 wird Herr Oberlehrer und Schulleiter Hermann Möller nach 39jähriger Dienstzeit infolge Krankheit in den Ruhestand versetzt. Da der stellvertr. Schulleiter O. Dyroff die Uebernahme der Schulleitung ablehnt, wird auf Vorschlag des Lehrerkollegiums, des Elternrates, der seit 1919 besteht, und des Schulvorstandes dem nächst dienstältesten Lehrer Osterloh die Schulleitung übertragen. Ernst Hertzer aus Ilmenau für den zur Ausbildung als Zeichenlehrer nach Berlin beurlaubten Lehrer F. Dyroff. 26. 9. 24—1. 7. 1925. 1926 Schulhelfer Ernst Wachter aus Greiz, für den nach Kleinreinsdorf versetzten Lehrer Philipp 1. 6.—1. 10. Michaelis 1926 Fritz Dyroff nach Weimar versetzt. Für ihn vertretungsweise Kandidat Robert Riemann aus Gotha, 1. 10. 26—Ostern 1927. Schulhelfer Fritz Schmidt, bisher in Fraureuth, für den Lehrer Fritz Wetzel, zuletzt in Tanna, ab Ostern 1927 für nach Altenburg versetzten Wachter ab 3. 12. 1926. F. Dyroff.

Nach dem Kriege brachte die Neuordnung auf staatlichem Gebiete auch wichtige Veränderungen für die Schule mit sich. Außer der Aufhebung der Schulaufsicht und der Errichtung des Elternrates ist vor allem neben dem äußeren Aufbau der Einheitsschule die Organisation der Fortbildungs- bezw. Berufsschule zu nennen (Schaffung von Berufsschulämter, Bildung von Schulzweckverbänden, Berufsschulzwang für Mädchen). Ueber die augenblicklichen Schulverhältnisse in Volks- und Fortbilduugsschule zu schreiben, müßte einem besonderen Aufsatz vorbehalten bleiben. Es sei nur gesagt, daß wir jetzt in Berga neben der 8klassigen Volksschule mit 7 Lehrern eine ziemlich reich gegliederte Fortbildungsschule mit den zu einem Verband zusammengeschlossenen Orten der Umgebung besitzen. Es bestehen für Knaben: 3 Gewerbeklassen mit 6 Wochenstunden, eine landwirtschaftliche Fortbildungsschulklasse im Winter mit zusammen 120 Stunden, für Mädchen 3 hauswirtschaftliche Klassen mit je 8 Wochenstunden, 3 ländliche Fortbildungsschulklassen im Winter mit je 120 Stunden. Seit 1925 ist eine hauptamtliche Lehrerin, Frau Louise Pertzel aus Gera angestellt. Schulküche besteht seit 1925. Schülerzahl: Gewerbeschüler 63, hauswirtschaftliche Mädchen 81.

Die Folgen der Kriegs- und Nachkriegszeit machten sich wie überall auch in unserer Schule bemerkbar. Dadurch und durch häufigen Wechsel in den Lehrerstellen infolge Krankheit einiger Lehrer wurde die Arbeit der Lehrer, die ohne Zweifel unter z. T. ungünstigeren Verhältnissen als vor dem Kriege arbeiten mußten, erschwert. Doch ist die Lehrerschaft bemüht, die Schäden der Kriegs- und Nachkriegszeit zu beheben und die Kinder im Geiste Pestalozzis, dessen Andenken wir in diesem Jahre feierten, mit Ernst und Liebe ein frisches arbeitsfrohes Geschlecht heranzubilden, das den Aufgaben der Zeit mit Verständuis gegenübersteht und berufen ist, Deutschlands Wiederaufstieg zu sichern.

Möchten die ehemaligen Bergaer Schüler, die an unserem Heimatfeste teilnehmen, sich freundlich und dankbar ihrer Bildungsstätte und ihrer Lehrer beim Lesen dieser Zeilen erinnern. Es ist ja so, daß man oft erst in späteren Jahren erkennt, was die Schule für den Einzelnen, wie für die Gesamtheit unseres Volkes bedeutet. Mancher, der es im Leben draußen zu etwas Rechten gebracht hat, hat dies nicht zum wenigsten seiner alten Schule zu verdanken, die den Grund dazu gelegt hat.

Daß unsere Bergaer Schule, wie wir rückblickend feststellen können, sich fast zu allen Zeiten einer guten Entwickelung und des Fortschrittes erfreute, verdanken wir aber vor allem der immer vorbildlichen Bereitwilligkeit des hiesigen Schulvorstandes, Mittel zum Auf- und Ausbau unseres Schulwesens zur Verfügung zu stellen, wie ja auch jetzt wieder die Gemeinde trotz der großen Beschränkheit an Mitteln den Grundstock zum Bau einer städtischen Turnhalle gelegt hat. Das sei besonders hervorgehoben! Eine Gemeinde, die für die hohen Ziele der Jugendbildung Geld übrig hat, erweist sich selbst und dem Vaterlande einen nicht zu unterschätzenden Dienst.

Möchte die kommende Entwicklung unserer Schule, wie bisher, unter einem gütigen Geschick weiter fortschreiten, zum Segen unserer Heimat und unseres lieben deutschen Vaterlandes!

Ein kleines Erlebnis.

Ich stand im 9. Lebensjahr. Die Elster führte nach einen sehr schweren Gewitter ungewöhnlich große Wassermassen mit sich. Einen großer starker Baumast, welcher nicht weit vom Ufer unter der damaligen hölzernen Elsterbrücke angeschwommen kam, wollte ich herausziehn, ich trat jedoch, als ich nach demselben greifen wollte, unglücklicherweise in ein tiefes Loch. Ich wäre unfehlbar ertrunken, wenn nicht mein nächster Verwandter, der damalige 12jährige Heinrich Fritzsche, (spätere Bürgermeister) mir nachsprang und unter Aufbietnng seiner Kräfte mich rettete.

Heute nach 65 Jahren gebe ich dieses Erlebnis deshalb

gerne bekannt, daß es nicht nur der Nachwelt erhalten bleibe, sondern auch zur Nachahmung dienen möge.

Obwohl ich denselben heute nicht mehr dafür danken kann, wird meine Dankbarkeit in meinen Herzen für seine Tat nie erlöschen. Nach den holdseligen Worten unsers Herr Jesu, „hat Niemand größere Liebe, als der, welcher sein eignes Lebeu für seine Mitmenschen freudig zu opfern bereit ist." Möge ihm sein Lohn in der Ewigkeit dafür zu Teil werden.

Eduard Ritter.

Revers über die Aufrechnung von Brückengeld, zwischen Kirche Berga E. und Brücken-Braukommun.

Demnach bei dem seit dem Jahre 1822 begonnenen und bis zum Jahre 1828 gedauerten Schwerfälligen Neubau der hiesigen Kirche die Kommun allhier, so sehr viel Steine aus dem Steinbruche am Baderberge sowohl, als den bedeutenden Sand von dem sogenannten Steinanger oder Schießplatz hierselbst, was nämlich dazu erforderlich gewesen ist — insgesammt entnommen ward, ohne daß derselben von Seiten der Kirche oder der baupflichtigen gesammten Kirchfahrt Etwas dafür vergütet worden wäre, ferner: daß die hiesige Brücke für die vielen Fuhren über solche, welche wegen des gelieferten Sandes sowohl, als in Hinsicht des Holzes wegen der auf hiesigem Schießanger gefertigten Zulage zu der froglichen neuen Kirche erforderlich gewesen sind, ebenfalls keine Entschädigung dafür erhalten hat, die doch Seiten der hiesigen Kirchfahrt der Brückenstraße ebenmäßig zu leisten gewesen wäre, denn wie käme die betheiligte hiesige Gesammtkommun darzu, daß sie diesfalls nur allein für die andern zur Kirchfahrt gehörigen Gemeinden leiden, und Sand, Steine Fuhren über die hiesige Brücke ganz umsonst liefern und ausgestatten sollte, wozu sie durchaus nicht befugt erscheint.

So hat der hiesige Rath und die Gesammtkommun in Hinsicht dessen, damit kein Recht daraus, es sey für die Kirche oder die geistlichen Gebäude, künftig entstehen möge, gegen den Unterzeichneten daher billig erklärt:

„daß, wenn Seiten der hiesigen Kirche und der Kirchfahrt durch Endesgenannten ein Revers desfalls ausgestellt werden, sie für die gelieferten Steine, Sand und verstatteten Fuhren über die hiesige Brücke etc. umsoweniger eine Entschädigung diesmal, jedoch ohne alle Konserquenz, verlangen wolle, als der Rath nnd Gesamtkommun im Gegentheil der Kirche auch eine Vergütung für die Glasfenster in dem von derselben unentgeltlich wieder herzustellen gewesenen neuen Rathsstuhl oder Kapelle — ob dergleichen schon bei der am 29. und 30. Juli d. J. stattgefundenen öffentlichen Versteigerung der Männer- und Weiberstühle in derselben dafür verlaugt werden wollte, bewandten Umständten nach zu geben sich nicht verpflichtet erachtet hat. Wenn nun diesem ganz billigen Anverlangen in keiner Hinsicht zu widersprechen gewesen ist; so hat man nicht angestanden solchem Gesuch zu willfahren, mithin deshalb gegenwärtigen

Revers

in beglaubter Form ausgestellt und dem Rath sowohl, als der combinierten Brücken- und Braukommun hiesigen Orts, jeden Theil ein Exemplar eingehändigt.

So geschehen Berga am 11. Auguſt 1829.

Das Kirchenkassen- und gemeinschaftliche
Brauvorsteher-Amt daselbst.
Johann Friedrich Rothe

Ein Pachtvertrag aus alter Zeit — Nutzung der Brückenwiese an der Elster betr.

Nachdem sich mit Walpurgis d. J. der mit Herrn Fritzsche sen. und Konsorten bestandene Pacht über die Nutzung der Brückenwiese endigt; so wurde von Seiten der Vorsteher, die anderweite Verpachtung bestimmt und hierzu der endesgesetzte Tag nachdem deshalb die brauende Cummun über Nacht angeheißen und deren Mitglieder in das Zollhaus vorbeschieden worden waren — anberaumt, den erschienenen Mitgliedern der behufige Vertrag gemacht und nach dreymaligem Ausruf, dem Bürger und Maurermeister Thomas für das Meistgebot von

Zwey und Zwanzig Thalern und
Sechs Groschen Preuß. Curr.

jährlichen, jedes Jahr zu Michaelis an die Brückenkasse zu bezahlenden Pachtgeldes, auf den Zeitraum von Sechs Jahren, nämlich von Walpurgis 1833 bis dahin 1839 unter folgenden Bedingungen öffentlich zugeschlagen.

1.

Die Zahlung des jährlichen Pachtgeldes von 22 Thalern 6 Groschen — preuß. muß, wie schon in Erwähnung gebracht, jedesmal zu Michaelis in unzertrennter Summe an die Brückenkasse pünktlich geschehen.

2.

Die Aufkündigung ist von dem Theil ein viertel Jahr zuvor im letzten Pachtjahre zu besorgen.

3.

Das Maulwurfsfängerlohn hat der Pachter aus seinem Beutel zu bestreiten und sich als guter Hauswirth dadurch zu bezeigen, daß er sich befleißigen möchte, alle Jahre am Ufer der Wiese etwas Weiden zu pflanzen, damit das Wasser das Ufer nicht so beschädige.

4

Darf der Feldnachbar Maurermeister Herold Inhalts der uralten Vergleiche von den Jahren 1886 und 1891 und Verlagung vom 28. December 1824 bei 20 Groschen Strafe im Uebertretungsfalle mit diesem Vieh bei dem Ackern nichtauf die Brückenwiese treiben, sondern muß eine 12 furchige Angerwand halten, und endlich

5.

findet kein Remiß bey Ueberschwemmuugen wegen des Grases statt

Hierbei ist allenthalben der Contrahent auf Vorhaltnng verblieben, hat den Handschlag darüber abgegeben und Alles und Jedes pünktlich zu erfüllen versprochen.

Zu dem Ende ist gegenwärtige Urkunde doppelt ausgestellt und dem Meister Thomas eim Exemplar zugestellt worden.

So geschehen Berga im Zollhaus den 18. März 1833.

Die Brücken- und Brau-Commun.
Franz Frotscher, Vorsteher.
Carl Cottlob Herold, Vorsteher.
Carl Cottlob Thomas als Pachter.

Bergaer Sagen.

Von A. Otto-Greiz.

Im Bergaer Schloßgraben trieb ehedem ein **Graumännchen** sein Unwesen. Arglos daherkommende erschreckte es durch seinen unheimlichen Gesichtsausdruck und durch lautes Händeklatschen. Eine helle Lache aufschlagend, verschwand es urplötzlich, den Verblüfften sich selbst und seinem Schrecken überlassend.

Ein **Kobold,** Gupel genannt, ähnlich dem, der im Waltersdorfer Gut viel Unheil anrichtete, hauste im Bergaer Schlosse. Er war ebenso wie der Waltersdorfer ein ausgesprochener Weiberfeind. Während er dem Knechte die Pferde füttern half, die dabei sehr gut gediehen, bombardierte er das weibliche Gesinde vom Backhause aus mit allerlei Brocken und trieb manch anderen Schabernack mit ihm.

Auf der Mühlstraße bei Albersdorf trieb ein **Schimmelreiter** ohne Kopf sein Wesen, den Blick immer nach dem Wartturm des Schlosses Drifelsen bei Berga gerichtet. Als einst Drifelsen belagert und mit Pfeilen beschossen wurde, erkannte man in dem Anführer des feindlichen Haufens diesen Schimmelreiter. Er fiel bei einem Ausfalle der Belagerten, und auf sein Grab bei Albersdorf setzte man einen Kreuzstein.

Wohl in jedem alten Schlosse spukt ein Geist, der vielfach in der Gestalt einer **weißen Frau** anzutreffen ist. Auch das Bergaer Schloß hatte eine solche aufzuweisen. Sie scheint allerdings gutartiger Natur gewesen zu sein, denn nie hat sie jemand geschädigt. Mit einem Schlüsselbunde ausgerüstet, kam sie aus einem Gewölbe neben der Gesindestube, wandelte um Mitternacht lautlos durch alle Räume und verschwand wieder dort, wo sie hergekommen war. Sie war gewiß eine von jenen nimmermüden Hausfrauen, die auch nach ihrem Tode noch nach dem Rechten sehen müssen und durch ihr Erscheinen das Gesinde zu treuer Pflichterfüllung mahnen.

Eine andere weiße Frau, die sich durch ihre große Gestalt auszeichnete, soll sich im Wintertale an der Elster gezeigt haben, während sich im Braud und auf dem Eichhübel ein altmodisch gekleidetes altes **graues Weibel** aufhielt und gar manchem Bergaer erschien.

Der **wilde Jäger,** dessen Jagdrevier sich ehedem wohl über alle Gaue Deutschlands erstreckte, pirschte zuweilen auch in der Bergaer Gegend. Der Bergaer Kantor war mit seiner Tochter auf der Untergeißendorfer Kirmes gewesen und kehrte erst in später Nacht von da heim. Als sie nach Pöltschen kamen, vernahmen sie das „Hussa-Hoch!" der wilden Jagd, und ein großes Netz sperrte ihnen den Weg. Der kuraschierte Orgelschläger zog sein Taschenmesser und wollte sich freie Bahn schaffen. Doch kaum hatte die Klinge das Netz berührt, so fuhr dieses von selbst mitten auseinander. Ohne weiter belästigt zu werden, eilten beide nach Hause. Nur wollte es dem Kantor scheinen, als ob es ihm recht kalt in den Rücken zöge, und als er zu Hause seinen Kirmesrock vom Leibe zog, merkte er, daß dies keine Täuschung gewesen war, denn der Bratenrock war von den Schößen bis zum Kragen aufgeschlitzt, und die kühle Nachtluft hatte ungehindert den kantorlichen Rücken umfächeln können.

Auch der Hammermeister vom Unterhammer geriet einst auf einem nächtlichen Heimwege in der Gegend der Weinkanzel an die Fangnetze des wilden Jägers. Er brachte aber nicht den Mut auf, sich an diesen zu vergreifen, sondern verbarg sich seitwärts an der Elster, wartete das Vorüberziehen der wilden Jagd und das Ende der Geisterstunde ab, und brachte seine Haut ebenfalls heil nach Hause.

Uebler erging es einem Knechte aus Albersdorf, der sich vermaß, dem wilden Jäger eines seiner Beutestücke abzufordern. Er bekam ein solches in Gestalt eines mit verdorbenem Fleisch angefüllten Sackes. Alle Mühe, dieses bestialisch stinkende Geschenk wieder loszuwerden, war vergeblich. Selbst als der Knecht den Dienst wechselte, folgte ihm sein Anteil an der höllischen Jagdbeute nach, und er war nahe daran, dem Irrsinn zu verfallen. Auf den Rat des Bergaer Geistlichen trug er beim nächsten Streifzug des wilden Jägers den unheimlichen Sack auf einen Kreuzweg und rief beim Herannahen des Spukes laut nach Salz zu seinem Fleische. Ein Wirbelsturm fuhr hernieder, trug das lästige Geschenk hoch in die Lüfte, und der Dreiste war endlich von der dämonischen Last befreit.

Auch gespentische Gegenstände jagten dem nächtens Wandelnden zuweilen eine Gänsehaut über den Rücken. Zwischen Berga und Pöltschen kam nachts öfters etwas den Berg heruntergekollert, das einem **Stroh-** oder **Erbsbüschel** glich. Unten angekommen setzte dann der Büschel über die Mauer des alten Gottesackers und entschwand den Blicken des geängsteten Wanderers. Auch im Bergaer Schloßgarten purzelte nächtlichen Passanten mitunter ein beweglicher Klumpen in Form eines Erbsbüschels quer vor die Füße, ihre Schritte hemmend, rauschte aber dann wie von unsichtbaren Händen gezogen, wieder hinweg.

Auch **unterirdische Schätze** mögen wohl ehedem im Bergaer Grund und Boden verborgen gewesen sein. Ein Tabakhändler aus Erfurt, der die Bergaer wieder einmal mit Knaster versorgt hatte, schob um mitternächtlicher Stunde seinen Schiebekarren von Berga nach Culmitzsch. Auf dem Wachtelberge gesellte sich zu ihm ein graues Männchen, auf dessen Aufforderung hin der Bergaer mit zur Querfurter Klosterruine ging, wo ein Licht zu brennen schien. Dieses erwies sich beim Näherkommen jedoch nur als eine Kohlenglut, in die der Mann etwas warf und damit sein Glück machte. Auf seinem Karren fuhr er ein gut Teil des dort vergrabenen Schatzes weg, und das freundliche Graumännchen gab ihm dabei das Geleit bis zur Bergaer Brücke.

Schon in alten Zeiten gab es „Leute, die mehr konnten als Brot essen." Sie waren meist in Besitz des 6. und 7. Buches Mose oder Dr. Faust's Höllenzwang, aus denen sie ihre Wissenschaft und Kraft bezogen. So wußten manche dank ihrer Bücher im voraus genau Tag und Stunde ihres Todes anzugeben, und viele Dinge, die anderen verborgen blieben, waren ihnen offenbar. Oft richteten solche Bücher großes Unheil an, wenn sie in die Hände von Kindern oder Uneingeweihten gerieten. Lasen diese dann in dem Buche, so stellten sich Dohlen, Krähen und ähnliches Getier in großen Scharen ein und umflatterten den Vorwitzigen, daß ihm himmelangst wurde. Das Geheimnis, den Spuk durch Rückwärtslesen zu bannen, kannten die wenigsten. Aber auch den abwesenden Eigentümern wurde beim Mißbrauch ihres Buches übel zu Mute. Atemlos eilten sie heim, oftmals aus der Kirche weg, um das drohende Unheil abzuwenden und die schwarzen Vögel zu verscheuchen. Zuweilen hing es nur noch an einer Minute, und der unbefugte Leser wäre verloren gewesen. Eine Tracht Ohrfeigen war meist der Lohn, den der Zauberlehrling einstecken mußte.

Zu diesen **Schwarzkünstlern** und **Hexenmeistern** gehörte die markanteste Gestalt der Bergaer Sagen, der **Hammermichel.** Noch heute sind allerlei Erzählungen über diesen ehemaligen Besitzer des unterhalb Bergas auf dem rechten Elsterufer gelegenen Hammerwerkes nicht vergessen. Als Hammermichel eines Sonntags zur Kirche ging, ertappte er einen, der eben seine Egge vom Felde forttragen wollte. Hammermichel machte ihn fest, d. h. er bannte ihn an den Ort, auf dem er stand, so daß er sich, die schwere Egge auf dem Rücken, nicht vom Flecke rühren konnte. Hammermichel ging ruhig zur Kirche, und erst auf dem Rückwege löste er den Festgebannten und ließ ihn laufen. Dem Spitzbuben wird die Lust vergangen sein, sich ein zweites Mal an Hammermichels Eigentum zu vergreifen.

Nicht so glimpflich kamen sieben Diebe weg, die es gewagt hatte, mit geschwärzten Gesichtern nächtlicher Weile bei Hammermichel einzusteigen. Die harten Taler, die Hammermichel im Kasten hatte, hatten es ihnen angetan. Als sie Hammermichel ihr Verlangen mitgeteilt hatten, brachte dieser bereitwillig eine ganze Mulde der begehrten Silbervögel herbei, stellte sie auf den Tisch und bat die Banditen, sich nicht zu genieren und wacker zuzulangen. Das ließen sich die Gauner nicht zweimal sagen, und im Nu hatten alle sieben ihre schmutzigen Finger in der Mulde, aber — heraus brachte sie keiner wieder. Hammermichel hatte wieder einmal „festgemacht." Wie die Schelme ganz verdutzt dastehen und keinen Rat wissen, ruft Hammermichel seiner Hausfrau zu: „Mutter, es sind Gäste da. Geld mögen sie nicht; aber vielleicht haben sie Hunger. Brate ihnen doch ein paar Würste!" Und wie sie auch den aufgetragenen Würsten keine Ehre antun wollen oder vielmehr können, ruft Hammermichel: „Mutter, du hast ja die Tunke vergessen!" und Hammermichels Frau bringt eilends einen Tiegel mit über dem Feuer zerlasseuer heißer Butter. „Geld mögt Ihr nicht, Essen auch nicht," spricht Hammermichel, „so kommt her und laßt Euch zeichnen!" Und ihnen die siedende Butter in die rußigen Gesichter schleudernd, kennzeichnete Hammermichel seine Gäste derart, daß er an den hinterbliebenen Malen später einen jeden erkannte. So half sich Hammermichel immer selbst, wenn es Langfingern gelüstete, sich an seinem Gute zu bereichern.

Seiner Vaterstadt Berga erwies Hammermichel in Kriegsnöten einst einen großen Dienst. Ein riesiges Heer hatte Berga umzingelt und ließ weder Mann noch Maus hinein oder heraus. Da erschien Hammermichel, die Albersdorfer Allee herabkommend, mit einem gewaltigen Korb voll Häckerling. Er stürzte den Korb um, warf den Häcksel in die Luft, und im Augenblick sahen die geblendeten Feinde die ganze Allee von Kosaken wimmeln, die ihnen einen solchen Schrecken einjagten, daß sie Hals über Kopf davonliefen. So hatte Hammermichel durch sein Blendwerk die Stadt gerettet.

Mit dem alten Hexenmeister soll es jedoch wie mit allen, die sich dem Gottseibeiuns verschrieben, kein gutes Ende genommen haben. Man fand ihn eines Tages ersäuft in der Elster und begrub ihn nahe bei seinem Hause. Wenn aber der Wald bei Berga dampft, was man als Zeichen bald einsetzenden Regens ansieht, dann sagen die Bergaer: „Der Hammermichel raucht Tabak; es wird bald regnen!" Manche behaupten, es regne überhaupt nur dann, wenn Hammermichel zuvor geraucht hat.

Nach Hammermichels Tode vermutete man, daß der schwerreiche Mann seine Schätze in die Elster versenkt habe und fischte mit langen Stangen nahe bei seinem Hofe in einem als unergründlich bekannten Tümpel herum, förderte aber nichts ans Tageslicht als eine alte Braupfanne.

Allerlei sagenhafte Erzählungen knüpfen sich an die **Zeiten der Pest,** die im Mittelalter wohl keine Gegend unseres Vaterlandes verschonte. Mancherorts warf man die von der Seuche Befallenen gleich zu den Toten in die Grube, und von mehr als einem Orte wird berichtet, daß nicht ein Bewohner übrig blieb. Auch Berga soll in jener schrecklichen Zeit bis auf wenige Einwohner ausgestorben sein.

Und das will viel besagen; denn Berga soll ehedem — den Maßstab früherer Zeiten angelegt — weit bedeutender gewesen sein als es heute ist. Durch Kriegsverwüstungen soll es soweit herabgekommen sein, daß nur noch das Ackermannsche Haus bewohnt war. In ihm hauste ein aus Bayern zugewanderter Gärtner, und erst nach und nach nahm die Bevölkerung wieder zu. Wie groß aber Berga gewesen sein muß, ergibt sich aus einer mündlich überlieferten Nachricht, die sich an den Bau des **Galgens** neben dem Garten von Schloß Dreifelsen knüpft. Nach altem Herkommen mußten an dem Bau des Hochgerichts alle Gewerke beteiligt werden. Nun waren ihrer aber so viele zur Stelle, daß — wenn keiner zurückstehen sollte — jeder nur einen Schlag tun durfte, den Galgen zu errichten.

Wenn Berga aber niemals den Aufschwung nahm, den seine Bewohner erhofften, so ist nach einer alten Sage der Umstand daran schuld, daß in seinen Mauern der **heilige Erhardt** gekreuzigt wurde. In dem Gemeindesiegel der Stadt, das ein Kruzifix mit der Inschrift E S (Erhardus Sanctus) aufweist, ist die Erinnerung an dieses gottlose Beginnen der alten Bergaer festgehalten.

Ich grüße dich.

Ich weiß Euch etwas Schönes in Deutschlands weiten Auen
das wert ist edler Reime, das lieblich ist zu schauen.
Und ob auch manch' Jahrzehnte an ihr vorüberging,
doch immer größere Siege an Schönheit es umfing.
Sehr reich ist es gesegnet durch des Geschickes Gunst,
mit Gärten Wald und Wiesen, mit Wegen jeder Kunst.
Darin die Kinder blühen nach echter deutscher Art,
die Söhne stark und tapfer, die Mädchen schön und zart.
Hier lebt man gut und billig, ringsum der Tannenduft,
O, eilt ihr schwachen Nerven, hier ist die beste Luft.
Hier findet Ihr die Stärkung, versucht es nur einmal,
Ihr nehmt geheilt, zufrieden, Abschied vom Elstertal.
Und alle sind gemütlich, kehrt nur bei ihnen ein,
ich wett', es möcht dann Jedes, sein ganzes Leben sein. —
Mein liebes Berga ist es, das jugendlich erglänzt,
das von so schönen Bergen und Schlosse ist umkränzt.
Hier möcht' so gern ausruhen, mein wandersmüder Fuß,
mein Jugendheim, mein Berga, nimm meinen schönsten Gruß.

ged. v. Eduard Ritter, Harthau b. Chemnitz.

Buchdruckerei Berga a. E.